

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Drag. II., Nefajanska 18.

Telephone:
Zagrebredaktion:
26795, 31469.
Nachredaktion: 26792

Postfachamt: 57544

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfterem
Einschaltungen Dreisatzschlag.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 98.-
jährlich 192.-

Abnahme von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10. Jahrgang.

Samstag, 18. Oktober 1930.

Nr. 246.

Josef Seliger.

Zum zehnjährigen Todestag.

Zehn Jahre sind es her . . . Aber noch zittert in uns die Erregung dieser Sterbestunde im Krankenhause in Tepitz-Schönau nach, noch verspüren viele Hunderte unserer Vertrauensmänner den Donnererschlag des Schreckens, der sie traf. Wir glaubten, es könnte nicht sein, glaubten nicht, daß das Schicksal mit uns und der Partei so grausam umgehen könnte. Noch verspüren wir in uns die tiefe Niedergeschlagenheit, die uns erfüllte, den reißenden Schmerz, den wir empfanden, die Lähmung von Körper und Geist, die über uns gekommen war . . .

Aber ist die Erinnerung an diesen Tag des Sterbens in uns lebendig, ist uns in dem Gedanken daran die furchtbare Nachricht so, als hätte sie uns gestern erreicht, sehen wir Seliger noch heute vor uns, wie er in Versammlungen sein donnerndes Wort erschallen ließ, wie er uns in Konferenzen mit seinem weisen Rat überzeugte, wie er im geselligen Kreis einer der liebsten Menschen war, den wir je gekannt — es sind volle zehn Jahre dahingegangen, in welcher die Welt eine andere geworden ist.

Wenn wir einen Augenblick uns selbst dazu zwingen, daß uns der Schmerz um den Verlust nicht übermanne, dann ist es uns, als sei Seliger eine Gestalt, welcher der Geschichte angehört und welcher seine große Leistung in einer Zeit vollbracht hat, die dahin ist und die eine abgeschlossene Epoche der Geschichte der europäischen Menschheit im allgemeinen und des Sudetendeutschums im besonderen ist. Seliger ist uns heute, obwohl die Gedanken an ihn lebendig sind, obwohl unser Herz schlägt für den herrlichen Menschen, der er gewesen, obwohl seine Gestalt voll Gut und Leben noch vor uns steht, obwohl die Liebe für ihn uns ganz erfüllt, wenn wir seiner gedenken, obwohl der Schmerz uns zermühlt am heutigen Tage, eine historische Persönlichkeit geworden, eine Gestalt, die wir einreihen können in die Geschichte des proletarischen Aufstieges dieses Landes, deren Bedeutung wir nunmehr voll erfassen können in dem dramatischen Ablauf des geschichtlichen Geschehens von 1890 bis 1920.

Das tschechische Volk nennt eine Reihe von Gestalten aus seiner Geschichte in den letzten hundert Jahren, Kolar und Safarik, Jungmann und Palacky, Havlicek und schließlich Masaryk buditele, die Erwecker. Auch die proletarische Bewegung aller Länder hat ihre Erwecker und der bedeutendste von ihnen ist für Deutschböhmen zweifellos Josef Seliger. Es hat vor ihm solche gegeben, die die Saat des Sozialismus ausgeworfen haben, als der Boden noch steiniger war: Josef Krosch in den siebziger Jahren, Josef Schiller ein Jahrzehnt später. Aber erst in Josef Seliger, der seine Wirksamkeit im Anfang der neunziger Jahre begann, entfalteten sich harmonisch die psychologischen, moralischen und geistigen Kräfte, die im deutschböhmischem Proletariat stecken. Seine sozusagen klassischen Vorgänger, Vorbilder und Lehrer haben mit den größten Schwierigkeiten gekämpft, sich jenes Maß von Einfluß anzueignen, das notwendig ist, um dem proletarischen Befreiungskampf Zielklarheit und Richtungsicherheit zu geben. Josef Seliger hat, obzwar er nur eine zweifelhafte Volksschule besuchen konnte, auf den Schultern einer Generation von Vertrauensmännern vor ihm stehend, in zäher, unermüdlicher Arbeit eine weit größere Bildung sich angeeignet . . . die vor ihm, er hat die konkreten Tatsachen des proletarischen Kampfes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft viel besser erkannt, er hat die Umwelt, in der die Arbeiterchaft ringt, viel tiefer erfasst, er hat die

treibenden Kräfte des Machtkampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie weit besser durchschaut als jene allerersten Pioniere des Sozialismus. Josef Seliger ist der Repräsentant jener zweiten Generation von Vorkämpfern des Sozialismus, an die bereits ganz andere,

gunst hatte, wie er, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, Lagerhalter in Konsumvereinen über die zweckmäßige Lagerung von Waren belehrte. Die dritte Generation der Vertrauensmänner der Partei, die Menschen, die heute in der Vollkraft ihres Lebens stehen,

riesengroße gewachsen, wir alle wirken unter ganz anderen Verhältnissen wie diejenigen, die etwa in den neunziger Jahren Auge und Mund der arbeitenden Klasse gewesen sind. Nur durch die Zusammenarbeit aller, durch die demokratische Beratung und Auseinandersetzung können wir uns eine gemeinsame Meinung erarbeiten, können wir zu Forderungen und Stellungnahmen gelangen, welche dem Interesse der Arbeiterklasse entsprechen. In der Vielgestaltigkeit und immer größeren Unübersichtlichkeit der sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklung wird es immer schwerer, den Kompaß zu finden, der uns den richtigen Weg zeigt, um aus dem Dichticht wirtschaftlicher Ausbeutung und politischer Unterdrückung des Proletariats herauszukommen. Um so notwendiger ist, diesen Kompaß richtig zu stellen und alles was wir tun im Hinblick auf unser Endziel zu tun: der Sozialismus muß uns durch das Gestrüpp der Augenblickspolitik der Wegweiser bleiben sowie Josef Seliger und allen unseren Altvordern der Sozialismus der Stern war, dem sie Zeit ihres Lebens gefolgt sind.

Josef Seliger hat das Glück gehabt, drei große Aufschwungszeiten der Arbeiterbewegung mitzumachen. Die Anfänge seiner Tätigkeit fallen in die Zeit nach Hainfeld, da durch die Einigung des Proletariats die Ueberwindung der unseligen Spaltung der achtziger Jahre und dank der raschen industriellen Entwicklung jener Zeit, der Gedanke des Sozialismus von Jahr zu Jahr an Werbekraft gewann und die Zahl seiner Befolger ununterbrochen wuchs. Er hat das Glück gehabt, ein führender Politiker seines Heimatlandes zu sein, als zu Beginn des neuen Jahrhunderts die große Welle der Wahlrechtsbewegung die Massen erfaßte und die Arbeiter zu heldenmütigen Kämpfen, zu großen Demonstrationen und Kundgebungen, die uns allen ein tieferes Kleinod unserer Erinnerung sind, aufweckte, er ist beim herrlichen Wahlsieg von 1907 zum ersten Mal Abgeordneter geworden. Er ist Führer des deutschen Proletariats und Führer seines Volkes gewesen, als das Ende des Krieges an ihn Aufgaben von höchster Verantwortlichkeit stellte und er auf das Denken der sudetendeutschen Arbeiter entscheidenden Einfluß gewann, er erlebte die Freude, den beispiellosen Aufschwung der Sozialdemokratie nach dem Kriege mitzumachen, wo der Sozialismus gleich einem großen Strom die Schiffe der Völker trieb. Aber die großen Siege, die er in vorderster Kampfreihe miterschritten half, haben ihn niemals übermütig gemacht und wenn Zeiten des Stillstandes kamen — wir vergessen heute nur allzu leicht, daß es in der sozialdemokratischen Vergangenheit nicht nur Sonne, sondern auch Schatten gegeben hat, war er nicht kleinmütig, half die Verzweifelnden aufrichten, er, der sich selbst gegenüber großen Schwierigkeiten seines persönlichen Lebens und Erlebens mit der Kraft seines Geistes und Willens durchgesetzt hat. Er hat — denken wir immer daran — auch in der Frage, die viele Parteien der sozialistischen Internationale nicht unmittelbar beschäftigt, in der Stellung der Sozialdemokratie im Kampfe der Nationen, eine Auffassung traditionell gemacht, welche den schärfsten Kampf gegen die Unterdrückung anderer Völker mit der zähesten und eifrigsten Vertretung der Rechte des eigenen Volkes verbindet: noch heute können wir uns stolz berufen auf seine Aussprüche und Reden, in denen er sich gegen die nationale Unterdrückung der Tschechen im alten Oesterreich mit der ganzen Glut seines sozialistischen, für die



„Und wenn alle das Programm von Reichenberg akzeptieren, so bleibe ich allein übrig als Sozialdemokrat nur zu dem Zwecke, damit ein winziger Rest der alten Kraft erhalten bleibe, zum Wiederaufbau der deutschen proletarischen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in diesem Lande.“

größere, umfassendere Aufgaben herangereitet sind, einer Generation, welche mit weit mehr Verantwortung für das Schicksal des Proletariats vor der Geschichte beladen worden ist, als die Menschen, die vor ihm das Proletariat aufgerüttelt und in den Kampf geführt haben. Um was wir Jüngeren die Generation Josef Seligers beneiden, ist, daß es ihr das Schicksal möglich gemacht hat, alle Zweige und Einrichtungen der Arbeiterbewegung seit ihrem Entstehen auf das genaueste kennen zu lernen und sich so eine Vielseitigkeit anzueignen, die uns verwehrt ist. Seliger war noch in den alten Bildungsvereinen tätig, er war ein führender Funktionär seiner Gewerkschaft, er stand an der Wiege der Genossenschaftsbewegung, er war einer derjenigen, die unsere Krankenkassen aufgebaut haben, er hat die modernen Organisationsformen der politischen Partei mitgeschaffen, er war wahrhaftig überall zu Hause, er kannte die Bedürfnisse der Partei, der Gewerkschaft, der Genossenschaft, der Krankenversicherungsanstalten auf das genaueste. Die mit ihm gearbeitet haben, waren immer wieder überrascht von den Fachkenntnissen und der Erfahrung, die Seliger auf allen Gebieten der Arbeiterbewe-

haben nicht die Möglichkeit gehabt, so gründlich alle Zweige der Arbeiterbewegung kennen zu lernen. Wir sind in die Partei zu einer Zeit gekommen, da schon alle die großen Organisationen, welche die Fundamente unserer deutschen Arbeiterbewegung in diesem Lande sind, bestanden haben, wir haben jeder in irgend einer dieser Organisationen zu arbeiten begonnen, haben in einer von ihr Erfahrungen im proletarischen Kampfe gewonnen, wir sind alle mehr oder weniger Spezialisten geworden und die harmonische Zusammenarbeit der Funktionäre in Partei, Gewerkschaft, Genossenschaft, Sozialversicherung, in den Organisationen für körperliche und geistige Erziehung der Arbeiterchaft, in Gemeinde, Bezirk, Land und Parlament muß zu jener Aufstellung gelangen, die sich früher ein einzelner, der gleich Josef Seliger alle Fäden in der Hand hielt, erarbeitet hat. Selbst in den einzelnen dieser Organisationen, ebenso wie in den öffentlichen Körperschaften, tritt eine Arbeitsteilung dort ein, wo mehrere Genossen tätig sind, werden die zu behandelnden Aufgaben von verschiedenen Fachleuten behandelt. Unsere Arbeit ist zu vielgestaltig geworden, unser Arbeitsfeld ist ins

Präsident aller Ausdrücken stehenden Ver-
sinn gemacht hat.

Der Parteivorstand hat nämlich des
jahrhundertes Lebens Josef Seligers in
Sinn herausgehoben, in welchem die Genossen
Johann Hoffmann und Emil Zerkow die
Geschichte dieses und neueren Lebens erzählen.
Wäre jenen deutschen Arbeitern unter
Wander dieses Lebens nachahmenswertes Vor-
bild sein, müßten sie daraus Kraft und Begei-
stung schöpfen für die manchmal anders
gestalteten Aufgaben unserer Zeit, müßten sie
in Stunden des Zweifels und der Schwäche,
die den Menschen zuweilen packen, sich kräf-
tigen und hängen an der vorbildlichen Energie,
an der Entschlossenheit und dem Willen, an dem
unerschütterlichen Glauben und leidenschaftlichen
Geben Josef Seligers, an seinem Mitgefühl
mit allen Schwachen und Verletzten.

Morgen nachmittag versammeln sich
hundert von Parteimitgliedern aus allen
Teilen unseres Organisationsgebietes an dem
heute aufstehenden Hügel am Scheinwerfer Fried-
hof, wo das uns teure Grab ist. In Ehr-
furcht und Bewunderung, in Demut und
Trennung sehen wir die Fahnen. Aber wenn
wir so den toten Führer geehrt
haben, dann erheben wir wieder
unsere alte sieggewohnte Fahne,
um sie vorwärts zu tragen in
neuen Kämpfen, zu neuen Siegen,
zu neuem Ruhm, zum Triumph der
sozialistischen Idee im Sinne des
Führers und Kämpfers, des Leh-
rers und Wegweisers Josef
Seliger.

Anerkennung der Folgen des Billudfi- Terrors.

14 von den 16 gefangenen Parlamentariern
von der Wiederwahl ausgeschlossen.

Warschau, 17. Oktober. (Eigenbericht.) Daß
die polnische Demokratie nicht gewillt ist, sich
ohne Widerstand den juristischen Methoden des
Marshall's Billudfi zu beugen, beweist der Be-
schluß, den die Hauptwahlkommission heute faßte,
die die Ordnungsmäßigkeit von Kandidaturen zu
prüfen hat. Sie hat den von der Polizeibehörde
behaupteten Bericht der in Brief Litowitz gefan-
gen gehaltenen sechzehn bisherigen Parlamen-
tariern zu prüfen. Da von vierzehn der Inter-
nieren frühere Erklärungen, daß sie zu lan-
dieren beabsichtigen, nicht vorlegen, konnten sie
nicht auf die Kandidatenliste gesetzt werden. Bei
dem früheren Ministerpräsidenten Witos aber
und bei dem Sozialisten Dr. Wiedermann igno-
rierte die Kommission die Mitteilungen der Ge-
fangnisverwaltung, da diese beiden Abgeordneten
vor ihrer plötzlichen Verhaftung ihre Bereit-
willigkeit zu landieren schriftlich erklärt hatten
und eine eigenhändige Votumklärung von der
Behörde nicht vorgelegt worden war.

Ford erhöht die Löhne.

Berlin, 17. Oktober. Wie die „S. Z.“ am
Mittwoch meldet, erhöht die Ford Motor Company
in Berlin die Löhne für ihre Arbeiter um 10 bis
30 Pfennig für die Stunde. Durch diese Maß-
nahme solle der Grundsatz Fords, seine Arbeiter
durch möglichst hohe Löhne zu gesteigerten
Leistungen anzuspornen, betont werden. Bemerkens-
wert sei, daß diese Lohnserhöhung in einer
Zeit der Lohnsenkung erfolge.

Erinnerungen an Seliger.

Von Franz Uhlir (Grapen).

„Wenn man etwas verloren hat, kennt man
erst dessen Wert.“ Dieser wahre Satz findet
wohl im Allgemeinen seine Berechtigung, mehr
noch, wenn es sich um den Verlust von uns
liebgewordenen Personen handelt. Und daß zu
den Personen, die von tausenden Arbeitern lieb-
gewonnen wurden, Seliger gehört, braucht
wohl keiner besonderen Feststellungen. Aber die
Liebe der überwiegenden Mehrzahl der Arbeiter
die Seliger kannten, beruht darauf, daß sie ihn
als Agitator und Redner verehrten, weniger
aber war es gegönnt mit ihm in persönliche
nahe Beziehungen treten zu können, so daß die
Masse ihn als Mensch nur ganz oberflächlich
kennen lernte. Ueber Seliger als Politiker
und Staatsmann, wie in den oben bezeichneten
Eigenschaften, ist schon viel geschrieben worden,
während die rein menschlichen Eigenschaften
weniger in den Vordergrund getreten sind. In
nachfolgenden kleinen Episoden soll nun ein
Ausschnitt gegeben werden, wie ich ihn als
Menschen kennen lernte.

I.

Es war im Sommer 1895 als in dem durch
die Maidemonstration im Jahre 1890 als 1.01
bekanntem Graupen die Runde kam, daß im
Garten des hiesigen Schützenhauses eine Volks-
versammlung unter freiem Himmel stattfinden
wird. Eine für die damalige Zeit nicht alltägliche
Erscheinung. Neu war aber auch noch dabei, daß
bei dieser Versammlung ein bisher in Graupen
unbekannter Redner das Referat erstatten sollte,
dessen Namen nur die wenigsten hier kannten:

Bilanz und Ausblick:

Das Referat des Genossen Dr. Czech.

Die Offensive des internationalen Faschismus. — Wirtschaftskrise und Rationalisierung. — Koalitionspolitik und Klassenkampf. — Unsere Gegner. Für internationale Zusammenarbeit.

Genosse Dr. S. Czech erstattete dem Parteitag gestern folgendes

Referat:

Ich stehe heute vor einer überaus schwierigen
Aufgabe. Ich soll Ihnen ein zusammenfassendes
Bild der wirtschaftlichen und politischen Lage der
deutschen Arbeiterklasse geben. Ich soll die drin-
gendsten Fragen der internationalen Politik erör-
tern und die Aufgaben skizzieren, die sich daraus für
die deutsche, aber auch für die gesamte Arbeiterklasse
dieses Landes ergeben. Ich soll Ihnen vor allem
über die jahmonatliche Wirksamkeit unserer Partei
in der Regierung berichten und über unsere Arbeit
Rechenschaft legen.

Kein heimlich betrachtet, stehe ich da vor einer Ueberfülle von Problemen,

deren Aufzählung, Analyse und Behandlung im
Rahmen eines einzigen Referates schier ein Ding
der Unmöglichkeit ist. Ich werde also, wenn ich
die große Aufgabe bewältigen will, eine Reihe von
überaus wichtigen Fragen sein flüchtig behandeln
müssen, sie zum Teile sogar nur streifen können,
wenn ich zu der mir auferlegten Gesamtbetrachtung
gelangen soll. Aber auch meritorisch ist meine Auf-
gabe besonders in jenen Teilen, die der Erörterung
unserer Wirksamkeit in der Regierung gewidmet
sein sollen, aus vielen Gründen, die ich Ihnen nicht
erst des näheren bezeichnen muß, überaus schwierig.
Und wenn ich, um Ihrer Entscheidung die richtige
Grundlage geben zu können, meinen Bericht der
subjektiven Note entziehen soll, dann kann ich gerade
mit Rücksicht auf meine jetzige Stellung das Ge-
fühl nicht los werden, daß ich vor einer fast unlös-
baren Aufgabe stehe.

Daß der für die Politik der Partei in seiner
Eigenschaft als Parteivorsitzender und Regierungsex-
ponent verantwortliche Mann vor dem Parteitag
zu treten und hier Rechenschaft zu geben hat, das
ist natürlich nichts ungewöhnliches, das ist sogar
selbstverständlich. Aber in unserem Fall liegen die
Dinge ganz exceptionell.

Unsere Partei hat nach zwölfjähriger oppo- sitioneller Wirksamkeit zum erstenmal die Regierungspolizei bezogen.

Sie hat dies aus einer überaus schwierigen, kompli-
zierten und verantwortungsvollen wirtschaftlichen
und politischen Situation heraus getan. Ihre Ar-
beit umfaßte alles in allem kaum 10 Monate und
konnte sich daher bisher kaum so auswirken, wie
wir alle es gewünscht hätten. Wenn unsere Ver-
trauensmänner auch bisher in ihrer zwölfjährigen
heroischen Arbeit in allen Sätteln gerecht waren,
sich jeder Lebenslage gewachsen zeigten, sich jeder
Situation anzuschließen verstanden, hier wurden
sie — anders als alle anderen sozialistischen Par-
teien des Kontinents — fast unvermittelt auf einen
neuen Boden gestellt, für den sie alles andere als
Traditionen bereit hatten, für den sie eine ganz
andere Psychologie, eine ganz andere Einstellung
mitbringen, als zur Lösung jener Probleme erfor-
derlich war, die neu an sie herantraten. Nichts war
daher selbstverständlicher, als daß wir in den schwe-
ren Stunden, die nun auf uns eintrüben, vor
allen andern alles daransetzen, den schon bisher
so innigen Kontakt mit unseren Vertrauensmän-
nern, mit der sozialistischen Arbeiterklasse noch

mehr zu verstärken, alle Regungen innerhalb der
Arbeiterklasse auf das genaueste abzuheben, unse-
ren parteimäßigen Zeitographen so funktionieren
zu lassen, daß er uns selbst das feinste Leben der
proletarischen Seele rechtzeitig signalisierte und uns
so ermöglichte, unsere ganze Arbeit in jedem Augen-
blick, in jeder Situation auf das Zusammenspiel
mit ihr, auf den vollsten Zusammenklang mit den
proletarischen Massen einzustellen.

Genossen! Glauben Sie mir, in dem Augenblick,
in dem Sie zur Entscheidung zusammenzutreten,
möchte ich am liebsten — anstatt hier zu stehen —
mit einer Tornlampe in Ihrer Mitte weilen, um
Ihren Herzen auf den Grund blicken und mir für
die Entscheidung, die wir zu treffen haben, die
nötige Kraft und die nötige Sicherheit holen zu
können.

Wir logen auch diesmal wieder

In einer schwierigen Situation,

die uns vor ganz außerordentliche Verantwortlich-
keiten stellt.

Die internationale Lage

zeigt ein außerordentlich düsteres Bild.

Es wäre ein Fehler, es beschönigen, es nicht zugeben
zu wollen. Nur wenn die Arbeiterklasse den Tat-
sachen, vor die sie gestellt ist, ruhig und kaltblütig
ins Auge blickt, vermag sie den Gefahren, die sie
umlauern, zu trotzen, die Kämpfe, die ihrer harren,
glücklich zu bestehen. Die ganze Welt ist voller
neuer Jüngerstoffe. Die politische Atmosphäre ist
wieder auf das schwerste geladen. An allen Ecken
und Enden der Welt sehen wir neben den kaum
vernünftigen noch eine ganze Reihe offener
Wunden. Keiner der vielen Friedenspakt der
letzten Jahre, nicht der Locarno, nicht der Kellogg-
pakt hat sie zur Schließung, geschweige denn zur
Heilung gebracht. Dabei rede ich gar nicht von
den Gefahren, die aus den innerpolitischen Verhält-
nissen der einzelnen vom Faschismus heimgesuchten
Länder resultieren. Ich rede da ausschließlich von
den vielen internationalen Spannungen zum Teil
innerhalb der Siegermächte, aber auch im Verhält-
nis dieser zu einzelnen der besiegten Staaten.

Der französisch-italienische Konflikt läßt ebenso
Schlimmes befürchten, wie etwa der polnisch-
deutsche, von den Konfliktmöglichkeiten
gar nicht zu sprechen, die sich unter Umständen
vom Balkan her ergeben können.

Ich will hier nur exemplifizieren, da es mir an der
Möglichkeit fehlt, mich im Rahmen meines Referates
auch noch mit der Analyse der gesamten interna-
tionalen Politik zu befassen.

Kein Wunder, wenn die ganze Welt — heute,
12 Jahre nach dem Weltkrieg — einem großen
Deerloger gleicht. Will man wissen, woran man
eigentlich ist, dann braucht man nur das vom Sekre-
tariat des Völkerbundes herausgegebene, im
6. Jahrgang 1929-30 erschienene militärische
G a r b u c h nachzulesen.

Darnach gibt es in der ganzen Welt insgesamt
6,5 Millionen aktive Soldaten mit einem Kosten-

aufwand von 17 Milliarden Reichsmark, das
sind 126 Milliarden österrische Kronen.

Mit Recht hat daher der englische Außenminister
und frühere Vorsitzende der S. A. I., Genosse
Henderson, in der kürzlich abgehaltenen Völ-
kerbundtagung anlässlich der Beratung des Paneuropä-
problems den aus allen Teilen der Welt ent-
sendeten Völkerbundesdelegierten zugerufen, daß

Die Abrüstungsfrage auch heute noch
die dringlichste Frage der ganzen Welt
sei, daß sie endlich aufhören müsse eine bloße Phrase
zu sein und nun endlich eine Realität werden müsse,
daß die Völker beginnen, an Treue und Glauben
der Regierungen zu zweifeln, und daß von allen
Sicherheitsmaßnahmen die Abrüstung die wichtigste
sei. Wie wichtig sie ist, das zeigt uns die vor einigen
Tagen vom Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-
internationale in Brud gelogte und zur Verlesung
gebrachte Florenzer Rede Mussolinis, in der
dieser seinem Gefolge zurief:

„Morgen werdet Ihr eine eindeutsiche Trup-
penschau sehen. Ich bin es, der sie angeordnet
hat, weil die Worte etwas sehr Schönes sind,
aber die Gewehre, die Maschinengewehre, die
Schiffe und Flugzeuge und Geschütze etwas viel
Schöneres sind; weil das Recht ohne Macht ein
leeres Wort ist. Morgen werden vor dem Schau-
spiel der bewaffneten Macht alle das ent-
schlossene Kriegsmäßig des fisci-
stischen Italiens erblicken.“

Es mag da ein großes Stück Rhetorik, wie sie
für den Faschismus geradezu typisch ist, mit dabei
sein, aber es wäre sehr naiv, die großen Gefahren
verkennen zu wollen, welche der Bestand des bis
an die Zähne bewaffneten Faschismus in sich birgt.

Eine mächtige faschistische Welle geht durch die ganze Welt.

Sie umwohrt jetzt auch die Grenzen unseres Landes.
Die deutschen Wahlen haben gezeigt, in
welcher Gärung sich die deutsche Volkseele befindet
und von welchen Gefahren die unter so großen
Opfern errungene Demokratie Deutschlands umgarn
ist. Viele Millionen deutscher Wähler haben sich
zum faschistischen Programm bekannt, das trotz allen
Bezeugungen Hitlers, daß er nur eine legale Repu-
blikation plant, letzten Endes auf nichts anderes, als
auf den Bürgerkrieg hinauszielt, dessen Entfesse-
lung nicht nur das eigene Land den unabsehbarsten
inneren Wirrnissen und dem vollständigen wirt-
schaftlichen Ruin zuführt, sondern — wie man dem
Kumoren der französischen Nationalisten entnehmen
kann — auch die schwersten internationalen Ver-
wicklungen nach sich ziehen würde. Aber

auch in Oesterreich sieht man den Faschismus am
Werke.

Nachdem er sich in die Regierungspolizei ein-
geschlichen hat, sucht er sich nun auch an die Macht
im Staate heranzuarbeiten, jederzeit bereit, die
Einrichtungen der Demokratie zu zerstören, wenn
sie sich nicht seinen Zwecken dienbar machen lassen,
vor allem aber einen vernichtenden Schlag
gegen die Arbeiterklasse und ihre Partei
zu führen.

In Polen sehen wir ein tollkühnes faschistisches
Regime,

das jede freiheitliche Regierung unter militärischem

sche nicht vertreiben!“ Da war es Seliger, der,
trotzdem die Versammlung bereits aufgelöst war,
in die Menge hineintrief: „Leute geht ruhig nach
Hause, wir sehen uns bald wieder!“ Dieses Ver-
sprechen wirkte mehr als eine lange Rede, da
sich alle auf das Wiedersehen mit Seliger schon
jetzt freuten. Das war das Debut des Genossen
Seliger in Graupen, bei welchem wir ihn alle
kennen und lieben lernten. Für mich war es
mein erstes Zusammentreffen mit ihm, aus dem
sich eine dauernde Freundschaft bis zu seinem
Tode ergab. Oft noch haben wir Seliger in
Graupen gehört, er hat sein Versprechen redlich
eingehalten. Für mich war es nicht nur die An-
knüpfung einer langen Freundschaft, sie blieb
mir auch aus einem anderen profanen Grunde
in steter Erinnerung, da er mir mein erstes
Honorar (zwei Gulden) für schriftliche Arbeiten
bei dem damaligen „Gesellschaftler“, der doch so
arm war, überbrachte.

II.

Wie alle wahrhaft guten Menschen, war
Seliger auch ein großer Freund der Musik.
Wenn er auch keine musikalische Vorbildung ge-
nossen hatte, so nützte er doch das ihm von der
Natur gegebene Instrument, seine Stimme, nicht
nur für die Rede, ebenso auch für den Gesang
aus. Schon in früheren Jahren hatte er mit
seinem jetzt schon verstorbenen Freunde, dem
„Hermann Gust“ mit Vorliebe Duette gesungen.
Seliger sang damals einen sehr hübschen Tenor
und Hermann war ein vorzüglicher Bariton.
Später ging Seliger zum Bariton über, und
war zu meiner Zeit, als ich Chorleiter der
Leipziger Arbeiter-Vierertel war (1906), eines
der tätigsten und fleißigsten Mitglieder des Ver-

eines. Wir hatten unsere Gesangsprobe im
Gasthaus zur „Krone“ in der Bahnhofstraße
und übten dort allwöchentlich abends acht Uhr.
Seliger schrieb sich damals seine „Freiheit“
fast ganz allein und mit eigener Hand, ohne
Stenotypistin und ohne Schreibmaschinisten.
Seine glänzenden Artikel und Notizen sind
damals wirklich aus seiner Feder geflossen. Die-
sem Umstande war es zuzuschreiben, daß er bis
spät in die Nacht beim Schreibstisch sitzen mußte,
um das Blatt druckreif zu bringen. Aber die
Gesangsprobe hat er, wenn er in Leipzig war,
nie versäumt; es war ihm zum Bedürfnis ge-
worden, sich an diesem Abende, wenn auch spät,
aber doch so weit frei zu machen, daß er einen
Teil der Gesangsprobe noch mitmachen konnte.
Aber auch die anderen Sänger gingen nie frü-
her auseinander, solange der „Zeff“ nicht da
gewesen war. Und wenn er kam, dann ging die
Probe gewöhnlich von vorn wieder an, da er
alles das vorher Versäumte wieder nachholen
wollte. Also ein Pflichtfeiler im Kleinen, wie im
Großen. Wie bekannt, konnte Seliger auch sehr
„derb“ sein. Und da ihm der Gesangsabend nicht
nur innere Befriedigung, ebenso auch Entspan-
nung von seinen sonstigen Arbeiten brachte, so
pflegte er nicht nur einmal zu sagen, wenn er
aus der Redaktion kam: „Jetzt hat der A...
seine Pflicht getan, jetzt will ich mein Vergnü-
gen.“ Mit welcher Begeisterung und Wärme
Seliger zu singen pflegte, das wissen alle jene,
die ihn jemals gehört hatten. Unvergessen bleibt
es jenen, die ihn als Solisten in einem kleinen
Liede hörten, wie es z. B. das Bariton solo in
seinem Lieblingsliede: „Mein Lieb“ von Uhl-
mann war. Wer da die Jünglichkeit hörte, mit der
er das: „Du strahlender Himmel...“ ipso-

und politischem Druck hält, die Führer der sozialistischen und oppositionellen Parteien kollektiv hinter Schloß und Riegel setzt, jede Rundgebung der Massen im Blut erstickt und das an Naturgaben so überreiche Land systematisch dem Verderben zuführt. Überall, in Deutschland, Österreich und Polen, sind es die sozialistischen Arbeitermassen, die sich dem Faschismus entgegenwerfen, den Kampf mit ihm in heroischer Weise aufnehmen und jedes Opfer zu bringen bereit sind, um das goldene Wort Mateottis zur Wahrheit zu machen, daß die Freiheit so ist wie die Luft und daß man sie entbehren nicht leben kann, und daß man daher mit glühender Leidenschaft um sie kämpfen müsse.

Gestatten Sie mir, von dieser Stelle aus unseren Freunden in Deutschland, Österreich und Polen, aber auch den in schwerstem Kampfe mit dem ungarischen Faschismus stehenden ungarischen Genossen unsere herzlichsten Grüße, vor allem aber unseren Dank zu entbieten, ihnen, in denen das ganze internationale, aber auch das Proletariat dieses Landes das Bollwerk der Zukunft erblickt, schlagen unsere Herzen in glühender Begeisterung entgegen. Ebenso wie sie, so wollen auch wir in unserem Lande treue Wacht halten und auch auf diesem Boden alle Angriffe gegen die Demokratie abwehren.

Mag der Faschismus, wie die letzten Prager Kravalle gezeigt haben, sich auch bei uns einzuschleichen versuchen, er wird auch die deutsche Arbeiterklasse in voller Bereitschaft und Schlagkraft finden, da sie weiß, daß — wie man auch über die Unzulänglichkeiten der bürgerlichen Demokratie denken möge —

die Demokratie doch der einzige Boden ist, auf dem die Arbeiterklasse ihren Kampf um die Eroberung der proletarischen Macht, um die Verwirklichung des Sozialismus siegreich beenden kann.

Erst vor einigen Tagen hat diesen Gedanken Fritz Adler in einer Wiener Rede in die Worte gekleidet, daß der Weg der entschlossenen Demokratie der einzige ist, der uns Hoffnung auf unseren Sieg gibt.

Darum, Genossen, stellen wir der faschistischen Tyrannei die sozialistische Demokratie, den völkerebefreienden Sozialismus entgegen.

Um nicht vieles erquicklicher als um die internationale Politik ist es um:

die internationale Wirtschaft

bestellt. Man mag es — je nach der Einstellung des einzelnen — umschreiben wie man will, so steht die Tatsache fest, daß wir

vor einer schweren Krise der kapitalistischen Wirtschaft, vor schweren Erschütterungen der kapitalistischen Welt

stehen, die in allen ihren Funktionen verjagt und den aus ihren Widersprüchen erwachsenen Notstand nicht mehr zu meistern vermag. Während hat dies der englische Ministerpräsident MacDonald, der vor einigen Tagen am Parteitag der Labour Party Bericht erstattete, zum Ausdruck gebracht, indem er seinen bürgerlichen Anhängern von der Parteitagstribüne herab unter dem tosenden Beifall des ganzen Kongresses zurief: Nicht ich, nicht meine Genossen, nicht die Arbeiterregierung sind heute auf der Anklagebank.

Angelagt ist das kapitalistische System, das Schiffbruch gelitten hat in England, Europa und Amerika, ein System, das zusammengebrochen ist, weil es zusammenbrechen mußte. Es gibt nur ein Mittel zur Rettung der Menschheit, das ist der Sozialismus.

Wir stehen in diesem Augenblick vor einer der schwersten Krisen der kapitalistischen Welt. Krisen

hat es immer gegeben. Sie sind eine Folge und Begleiterscheinung der kapitalistischen Gesellschaft. Und darum wäre jeder Versuch einer endgültigen Beseitigung der Krise ganz müßig, solange nicht an die Stelle der kapitalistischen Wirtschaft eine sozialistische Ordnung gesetzt wird. Aber die jetzige Wirtschaftskrise unterscheidet sich in der Wucht, mit der sie auf die ganze Menschheit einströmt, in ihren Auswirkungen, mit denen sie Tausende und aber Tausende von Menschen in ihren Vann zieht, von den vorangegangenen ganz wesentlich und weist

Die charakteristischen Merkmale eines Elementarereignisses auf.

Die jetzige Krise sitzt viel tiefer als ihre Vorgänger. Da sie die ganze Menschheit befallen hat, führt sie uns klar vor Augen — was wir ja immer gesagt haben — daß schließlich die ganze Welt eine einzige große Wirtschaftseinheit ist und daß sich daraus naturgemäß die Verbundenheit der Wirtschaft der einzelnen Länder mit der internationalen Wirtschaft von selbst ergibt. Das wird sofort verständlich, wenn man weiß, daß die jetzige Weltkrise eine der Nachwirkungen des Weltkrieges und der dadurch bewirkten Zerreißung und Vernichtung hundertjähriger wirtschaftlicher Zusammenhänge, aber auch eine Folge der unglückseligen Wiedergutmachungspolitik ist, die nicht nur keine Friedenslösungen brachte, sondern eine Quelle neuer Verwicklungen wurde, sowie schließlich nicht zum geringen Teile

eine Folge der Aufrichtung neuer Zollmauern, die einen Krieg aller gegen alle im Gefolge haben mußte. Wie sollte sich — da die Welt ein einziges großes System von kommunizierenden Gefäßen ist — die Zerrüttung der Gesamtwirtschaft und der einzelnen Wirtschaften anders als in schweren Krisen äußern, die durch Palliativmittel nicht zu heilen sind und nur durch eine an die Wurzeln greifende Lösung beseitigt werden könnten. Wie sollte sich dies auch anders äußern angesichts der Tatsache, daß es

in Europa und Amerika allein nach den Feststellungen des internationalen Arbeitsamtes 15 Millionen Arbeitsloser

gibt, denen die Gesellschaft nicht einmal so viel zu bieten vermag, als sie zur Fristung des notwendigen Lebens bedürftigen. Wie sollte sich dies auch anders auswirken in einer Gesellschaft, die planlos, schrankenlos und maßlos produziert und nicht den Bedarf der Wirtschaft, sondern einzig und allein das Profitinteresse zum Anknüpfungspunkt des Produktionsprozesses macht. Wie sollte dies auch anders sein in einer

Gesellschaft, die wohl alle technischen Fortschritte in ihren Dienst stellt, sie für den Produktionsprozeß nutzbar machen will, die Leistungsfähigkeit des einzelnen auf das äußerste anspannt, mit den Muskeln und Nerven der Arbeiterklasse Raubbau betreibt, sie nicht nur nicht an dem Fortschritt der Technik materiell teilnehmen läßt, sondern überdies noch vielfach mit Lohnreduzierungen traktiert, in einer Gesellschaft, die durch die Deconomisierung und Nationalisierung des Arbeitsplatzes Zehntausende von Arbeitern auf die Straße setzt und langsam, aber sicher der menschlichen Fabrik zustrebt und auf diese Weise nicht nur Waren, sondern auch Arbeitslosigkeit produziert und dadurch die Wirtschaft erst redt, trotz allen technischen Fortschritten, trotz allen Verfeinerungen des Produktionsprozesses, in neue und immer neue Krisen stürzt.

So werden dann gerade in unseren Tagen die so viel verlästerten Worte des kommunistischen Manifestes und seiner Schöpfer Karl Marx und Friedrich Engels zur Wahrheit:

„Es tritt hiemit offen hervor, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelnde Gesetze aufzuzwingen. Sie ist unfähig, zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihren Zlla-

am selben Abende die erste Vorstellung zu befehlen und Bericht zu erstatten habe. „Du brauchst nur so zu schreiben, daß es die Arbeiter verstehen, daß sie in die Kunst nach und nach eingeführt werden und läßt allen überflüssigen Ballast und Schwulst — wie es andere Berichtserstatter zu tun pflegen — ganz einfach weg!“ Das waren seine Worte, mit denen er mir dieses Amt übertrug. Ich scheine in seinem Sinne gehandelt zu haben, da ich über 13 Jahre ohne Anstände dieser Pflicht oblag. Diese fast als persönlich schmeichlerisch klingende Erzählung bringe ich nur deshalb, um zu zeigen, wie rasch und zielbewußt Seliger zu handeln wußte. Aber auch noch aus einem anderen Grunde. Da ich die Berichte über die sozialistischen Aufführungen in derselben Nacht in einem Kaffeehaus oder am Bahnhof schreiben mußte, so bestand keine Möglichkeit, sie rechtzeitig der Druckerlei übermitteln zu können. Doch auch da wußte sich Seliger Rat zu schaffen. Am Tage nach der Aufführung, früh morgens, stand Seliger schon bei mir in der Wohnung und holte sich, nicht nur einmal, die Berichte persönlich ab, nachdem er eine mehr wie eine Wegstunde lange Strecke bis Graupen zurückgelegt hatte und denselben Weg auch wieder zurück machte. Und das nicht immer bei schönstem Wetter. Aus dieser kleinen Episode ist wohl mehr wie aus vielen Worten zu entnehmen, mit welcher Liebe Seliger an seiner „Freiheit“ hing und wie er sie väterlich betreute.

Diese drei Episoden sollen, wie eingangs gesagt, nur einen Ausschnitt aus dem Leben Seligers dafür geben, wie er auch im Kleinen groß war und, auch rein menschlich betrachtet, zu den Besten der Arbeiterklasse zählte.

Hannerle weiß Rat!

Hannerles kleine Freundin ist beim Spielen hingefallen und weint. Hannerle tröstet sie: „Sag nur deiner Mutter, sie soll das Kleid mit Radion waschen, dann ist es gleich wieder sauber“. Hannerle weiß es genau, denn ihre Mutter nimmt immer nur Radion.

RADION WÄSCHT ALLEIN SCHONT DIE WÄSCHE

den die Existenz selbst innerhalb ihrer Sklaverei zu sichern. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr Leben, denn ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft.

Was wir also sehen, ist eine regelrechte, eine ausgewachsene Pleite des Kapitalismus, der der von ihm entfesselten Kräfte nicht mehr Herr zu werden vermag und seiner Ablösung durch den Sozialismus harret.

Die Wirtschaftskrise hat aber neben ihrem internationalen Charakter überdies auch noch in jedem Lande, je nach den lokalen Ursachen, ihren eigenen Charakter. Das gilt insbesondere auch von unserem Lande. Hier ist die Wirtschaftskrise auch noch durch eine

schwere Agrarkrise

verschärft, welche gleichfalls eine Teilercheinung der internationalen Agrarkrise ist, in unserem Lande jedoch, das in sehr starkem Maße auch agrarischen Charakter aufweist, außerordentlich schwer fühlbar ist. Hier ist es besonders

der schwere Preisrückgang der agrarischen Produkte,

der die gesamte Landwirtschaft, ganz besonders aber die Kleinbauern in eine außerordentlich schwierige Lage bringt und ein Eingreifen des Staates erfordert.

Unsere Partei hat sich der Notwendigkeit des weitestgehenden Schutzes der landwirtschaftlichen Produkte niemals verschlossen und sie will es auch in der Zukunft nicht anders halten.

Allerdings weichen unsere Auffassungen über etwaige Lösungsmöglichkeiten von denen der großagrarischen Kreise in starkem Maße ab. Und gerade die Entwicklung der letzten Monate, die im Zeichen der agrarischen Zollforderungen und Zollmaßnahmen stand, hat unseren Auffassungen vollends recht gegeben. Geradezu tragisch entwickeln sich aber die Verhältnisse auf dem Gebiete der

industriellen Produktion.

Hier bringt jeder Tag neue Betriebseinstellungen und Betriebseinschränkungen, die Krise ergreift nicht nur einzelne Unternehmungen, sondern zieht ganze Betriebszweige in ihren Vann. In ganz kurzer Zeit ist eine geradezu erschreckende Zahl von Betrieben gänzlich vom Erdboden verschwunden, wurden

376 Fabriken und größere Unternehmungen, in denen 37.350 Arbeiter beschäftigt waren, auf unbestimmte Dauer gänzlich stillgelegt und 993 Fabriken und Großbetriebe auf Kurzfrist geleht,

wodurch ganze industrielle Gebiete, ganze Städte und Bezirke wirtschaftlich vollständig brachgelegt wurden.

Die Zahl der Arbeitslosen wächst von Tag zu Tag. Ende September des Vorjahres betrug die Zahl der Arbeitslosen — über eine andere Statistik verfügen wir leider bisher noch nicht — 31.341. Ende September 1930 bereits 103.800; es war also

die Arbeitslosenzahl binnen Jahresfrist auf das Dreifache gestiegen.

Verschärft wird der Notstand der arbeitenden Schichten durch die außerordentlich betrüblichen

Wirkungen des Rationalisierungsprozesses.

Was soll mit den tausenden und aber tausenden Arbeitern geschehen, die durch die Deconomisierung des Produktionsprozesses aus der Arbeit endgültig ausgeschaltet sind? Welches wird das Los der tausenden und aber tausenden Textilarbeiter sein, die durch die Einführung der automatischen Webstühle überflüssig geworden sind? Früher waren zur Bedienung eines einzelnen Webstuhles mehrere Arbeiter erforderlich, jetzt genügt zur Bedienung von zwölf Strafford-Automaten-Webstühlen ein einziger und bei dreifachem Zahlwechsel drei Arbeiter.

Noch im Jahre 1920 waren in der Flachweberindustrie über 3000 ausgelernete Arbeiter beschäftigt, die rund 50.000 bis 60.000 Flaschen im Jahre erzeugten, heute produziert die Eisenmaschine 25.000 bis 30.000 Flaschen pro Tag und erfert die Arbeit von 80 bis 90 Flaschenarbeitern, so daß heute alles in allem in dieser Branche 750 Arbeiter beschäftigt sind. Wir fragen, was aus den

überschüssigen 2250 Flaschenarbeitern werden soll, deren Wiedereintritt in die Arbeit ausgeschlossen ist. Was soll, fragen wir weiter, aus den arbeitslosen Tabakarbeitern werden, wenn die neu eingeführten Maschinen das Zehnfache und Zwanzigfache der früheren Leistung eines einzelnen Arbeiters aus ihrem Rachen auszuspeien vermögen? Was soll, fragen wir weiter, aus den vielen arbeitslosen Papierarbeitern werden, wenn der heutige Stand der Technik der Papierproduktion es ermöglicht, daß die im Jahre 1918 von jedem Arbeiter erzielte Jahresleistung per 10.000 Kilogramm Papier jetzt auf das Doppelte gesteigert werden kann? Dies ist eine der großen Fragen, vor denen wir stehen.

Sie wurde sowohl durch den letzten internationalen Gewerkschaftskongreß von Stockholm, als auch durch die vor kurzem abgehaltenen Tagungen der tschechoslowakischen Gewerkschaften und der tschechoslowakischen Sozialdemokratie durch die dort erhobene

Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit

und insbesondere nach Uebergang zur 11, resp. 10-Stundenwoche beantwortet. Daß diese Forderung nicht etwa bloß in den Bereich der frommen Wünsche gehört, beweist der vor einigen Tagen vollzogene Uebergang Basas zur 45stündigen Fünftagewoche und die Tatsache, daß diesem Beispiele inzwischen weitere drei große Schwebetriebe gefolgt sind. Bei alledem ist es für die deutsche Arbeiterklasse doppelt betrüblich, daß

die jetzige Krise gerade die deutschen Gebiete des Landes aufs schwerste heimgesucht

hat. In den monatlichen Ausweisen unserer Arbeitsämter figurieren die deutschen Randgebiete mit den höchsten Arbeitslosenziffern. Das einst so blühende nordböhmische Industriegebiet weist auf Zwickau und Teplitz geschlossene Tore, geschlossene Kamine, stillgelegte Fabrikströme als Zeugen der großen wirtschaftlichen Tragödie auf, die sich vielfach seit Jahren, zum Großteile aber seit Monaten in diesem Gebiete abspielt.

Und doch liegt für die Arbeiterklasse kein Grund zum Verzagen vor.

Wenn auch die Krise in diesem Falle tiefer liegt, wenn auch ihr Ende augenblicklich nicht mit aller Bestimmtheit und auf den Tag prognostiziert werden kann, so erscheint die Annahme, als würde es sich diesmal um eine Dauerkrise handeln, sicherlich unzutreffend. Auch diese Krise wird — bis auf die Folgen, die sich aus der Rationalisierung ergeben —, wenn auch nur langsam, überwunden werden. Es wäre ein großer Fehler, wollte sich die Arbeiterklasse einer panischen, einer Verzweiflungsstimmung hingeben. Im Gegenteil sind wir der Meinung, daß unsere Vertrauensmänner jetzt erst recht Hand anlegen und alles dazu tun müssen, um dem Krisenproblem an den Leib zu rücken. Angesichts der herrschenden Ueberproduktion müssen wir auf die schnellste

Ausarbeitung eines Wirtschaftsplanes

drängen, der die Produktion den bestehenden Notwendigkeiten der Wirtschaft und der gesamten Bevölkerung anpassen muß. Angesichts der Abwärtsentwicklung der (aller)nächste Zeit verringerte Exportmöglichkeiten gibt, müssen wir

auf die Stärkung des inneren Marktes, auf die Hebung der Kaufkraft der breiten Bevölkerungsschichten und vor allem der Arbeiterklasse

hinarbeiten und zu diesem Zwecke die Hebung des Lohnniveaus verlangen. Angesichts der großen Exportschwierigkeiten müssen wir als ausgeprohener Exportstaat auf schnellstem Abbruch der Handelsverträge mit Ungarn, Deutschland, Jugoslawien und besonders auch mit Rußland hinwirken und überhaupt unsere Handelspolitik der industriellen und landwirtschaftlichen Struktur des Landes anpassen. Angesichts der maßlosen Arbeitslosigkeit müssen wir einerseits durch Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und Sicherung eines ausgiebigen Investitionsprogrammes und andererseits durch Neuregelung der Arbeitszeit alle Vorkehrungen treffen, um die durch die Rationalisierung aus dem Produktionsprozeß ausgeschalteten Arbeiter wieder in den Wirtschaftsprozess einverleiben und dem Nährzustand zuführen zu können. Durch alle diese Maßnahmen und durch eine Reihe besonderer Vorkehrungen zum Schutze der Landwirtschaft, nicht zuletzt aber auch durch eine resolute Preislenkungs politik können wir auch schon im Rahmen dieser Wirtschaftsordnung das Los der arbeitenden Klasse mildern, die Arbeiterklasse, die durch die Hölle

nierte, der war überzeugt, daß wir in ihm nicht nur einen guten Redner, sondern auch einen vorzüglichen Sänger verloren haben, „der Musik in sich trug“. Heute noch sehe ich ihn vor mir und höre ich dieses Lied ihn aufstimmen, als wir es bei einem Ausfluge nach Kostenblatt im genannten Jahre auf einer Wiese uns selbst zum Besten gaben . . .

III.

Von allen unpersonlichen Dingen hat Seliger wohl eines am meisten geliebt, das war seine Zeitung die „Freiheit“, die er geschaffen und betreute wie sein eigenes Kind. Man kann von ihm sagen, ohne daß man eine Phrase ausspricht, daß er sie wirklich mit seinem Herzblute geschrieben hat. Wie strahlte er vor Freude, als es ihm gelungen war, durchzusetzen, daß seine „Freiheit“, so wie die anderen Teplitzer Lokalblätter, im Jahre 1906 einen Redaktionsstift im Teplitzer Stadttheater zugewiesen erhielt. Das war für ihn ein Erfolg, der sich mit Geld nicht aufwiegen ließ, denn damit erschien für ihn ausgesprochen, daß das Blatt der Arbeiter sich auch auf dem Gebiete der Kunst die Gleichberechtigung mit den anderen Teplitzer Tageszeitungen erkämpft hatte. Sein Streben ging nun dahin, diese Position auch voll und ganz auszunützen. Er bestellte mich damals (es war am 2. Oktober 1906) in die Redaktion und machte mir freudestrahelnd die Mitteilung von dem Theaterstift, gleichzeitig mit der Aufforderung, daß ich die musikalische Berichterstattung dort zu übernehmen habe. Unvorbereitet für diese Aufgabe, fiel es mir nicht leicht, sie zu übernehmen, doch Seliger konnte da kein „wenn“ und „aber“, sondern verlangte ganz einfach, daß ich

der Wirtschaftskrise gehen mußte, besseren Tagen zuzuführen und sie so für die schweren Kämpfe stärken, die sie im Ringen um eine bessere Wirtschaftsordnung noch zu bestehen haben wird.

Und nun lassen Sie mich

zum entscheidenden Punkt meiner Aufgabe

übergeben. Als wir im Dezember des vorigen Jahres den Eintritt in die Regierung vollzogen, haben wir dies erst nach reiflicher Erwägung alles Für und Wider getan. Der Eintritt in die neue Phase unserer Politik fiel uns nicht leicht. Wir hatten überaus ernste Bedenken und haben auch daraus kein Hehl gemacht. Wir haben es sowohl in dem Beschluß ausgesprochen, der am entscheidenden Aufgänger Parteitag gefaßt wurde, als auch in der Erklärung, die wir im Parlament zum Regierungsprogramm abgegeben hatten. Die Gründe, die für die Regierungsbeteiligung sprachen, waren nicht grundsätzlicher Natur. In der Partei ebenso wie in der Internationalen gibt es darüber keine Meinungsverschiedenheit. Es ist also die

Frage der Regierungsbeteiligung,

der Koalitionspolitik, ein rein taktisches Problem, welches in jedem einzelnen Falle die Nachprüfung erfordert, ob nach Maßgabe der Machtverteilung im Staate, der obwaltenden ökonomischen Verhältnisse, der wirtschaftlichen, sozialen und innerpolitischen Lage, nicht zuletzt auch der internationalen Situation der Regierungsbeteiligung vom Interesse der Arbeiterklasse diktiert ist und ob für die Vertreter der Arbeiterklasse innerhalb der Regierung Wirkungsmöglichkeiten geistert erscheinen.

In diesem Sinne haben wir auch vor unserer Entscheidung das Vorhandensein der Voraussetzungen für den Eintritt in die Regierung nachgeprüft und auch nicht übersehen, daß es

bei der nationalen Schichtung des Proletariats dieses Landes die Selbsthaltungspflicht der Arbeiterklasse gebietet, mit allen Kräften die Zusammenarbeit des Proletariats aller Nationen anzustreben, um sie als geschlossenes Ganzes dem gemeinsamen Feinde entgegenzusetzen zu können.

Das waren die Erwägungen, die für die Entscheidung des Aufgänger Parteitages in Betracht kamen. Aber die der Beschluß gefaßt wurde, haben wir es als unsere Pflicht erachtet, den Parteitag mit allen unseren Bedenken vertraut zu machen und es am Parteitag klar und deutlich anzusprechen, daß wir mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu rechnen haben werden und daß wir uns, wenn wir positiv entscheiden, der Verantwortung, die wir dadurch übernehmen, voll bewußt sein müssen. Wir haben dem Parteitag alle Situationen vor Augen geführt, die sich durch unseren Eintritt in die Regierung für uns ergeben könnten. Wir haben mit aller Deutlichkeit auf das Budget verwiesen und in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise die sich aus der Agrarkrise ergebende Notwendigkeit der Stellungnahme zu den Forderungen. Wir haben die vielfach ganz unüberbrückbaren Schwierigkeiten hinsichtlich des nationalen und kulturellen Problems selbst aufgeworfen und unseren Vertrauensmännern gesagt, daß sie sich hier — besonders wegen des Tempos — keinerlei Illusionen hingeben dürfen, und ihnen auch sonst klargemacht, womit sie, womit wir alle zu rechnen haben werden. Trotzdem kam der Parteitag zu dem Ergebnis, daß — über alle Bedenken hinweg, die gegen die Möglichkeit einer gedeckelten Wirksamkeit der sozialistischen Parteien des Landes im Rahmen einer Koalition bestehen — im Hinblick auf die internationale Lage, auf die Aufgaben und Stellung der Arbeiterklasse in der internationalen Politik, die Notwendigkeit einer Ausgestaltung und Vertiefung der Zusammenarbeit des gesamten Proletariats dieses Landes und schließlich angeht das Ergebnis der letzten Wahlen und der Notwendigkeit einer Abwehr eines sonst unvermeidlichen reaktionären Regimes der Eintritt in die Regierung erforderlich sei. Und die Erklärung, mit der unser Klub zum Programm der Regierung Stellung nahm, faßte unsere Aufgaben in der Regierung in die Worte zusammen:

„Wir verlegen unseren Kampf auf einen anderen Boden, der andere Formen des Kampfes erfordert. Aber die Aufgaben des Lebens, der Klassenkampf selbst, wird dafür sorgen, daß wir unter den geänderten Umständen eine proletarische Klassenpartei, eine zielklare sozialistische Partei bleiben werden. Wir werden, auch wenn wir wissen, daß wir innerhalb der Koalitionsregierung nur Teilforderungen zu verwirklichen vermögen, unserem Programm nie untreu werden.“

Alles das in diesem Augenblick in Erinnerung zu bringen, habe ich für notwendig erachtet. Ich wollte aufzeigen, daß wir ohne alle Illusionen in die neue Phase unserer Politik eingetreten sind, mit großen Schwierigkeiten von Haus aus gerechnet haben und selbst auf große Enttäuschungen gefaßt waren.

Seither sind zehn Monate ins Land gegangen, eine Fülle schwerster Sorgen, wie sie sozialistischen Koalitionsparteien nur selten beschieden ist, ist auf uns eingestürmt. Es waren 10 Monate — buchstäblich ohne Atempause. Es war eine Zeit äußerster Nervenanspannung, sie stellte an uns alle die schwersten Anforderungen, sie erheischte von unseren Vertrauensmännern vielfach mehr, als sie — auch nur physisch — zu leisten vermochten. Denn kaum hatten wir mit der neuen Arbeit begonnen, als die Krise, die bereits in Entwicklung begriffen war, mit elementarer Wucht einsetzte. Jeder Tag brachte neue Vertiefungen, jeder Tag beschied uns neue Auseinandersetzungen zwischen der Unternehmerklasse und den Arbeitern, jeder Tag steigerte die Zahl der Arbeitslosen, mit jedem Tag nahm die Kurzsicht in

den Betrieben zu. Gleichzeitig verschärfte sich auch die Agrarkrise, so daß uns, um das bekannte Wort zu variieren, wirklich nichts erspart blieb. Nun setzten die schweren Kämpfe über die wirtschaftlichen Abwehrmaßnahmen ein, von denen die in die Öffentlichkeit gedruckten Meldungen nur eine ganz blasse Vorstellung zu geben vermochten. Nun kam Verschlechterung über Verschlechterung, die Depression nahm immer bedrohlichere Formen an und traf das deutsche Gebiet mit besonderer Schärfe. Und so entschlossen wir uns zur Prager Tagung, durch welche wir das Leid der deutschen Arbeiterklasse, das sich infolge seiner Eigenartigkeit zu einem besonderen Problem entwickelt hatte, der gesamten Öffentlichkeit und insbesondere den entscheidenden Zentralstellen mit aller Deutlichkeit zu Gehör bringen wollten. Was uns am Herzen lag, haben wir dort ohne Umschweife zum Ausdruck gebracht. Es sollte ein Memento für die bürgerlichen Klassen, für die verantwortlichen Stellen sein. Und siehe da! Die pseudosozialistische Presse jubelte auf. Das war für sie wieder einmal ein gefundenes Fressen. Nun begannen sie die Dinge so ganz nach ihrer Art zu deuten. Sie stürzten sich auf jedes Wort, das bei der Tagung gesprochen wurde, sie schmiedeten daraus nicht gegen die wirklichen Schuldigen, sondern gegen uns die wichtigsten Anklagen: anstatt das ganze Wirtschaftssystem, für das sie mitverantwortlich waren, anzuklagen, warfen sie sich zu Richtern über uns auf. Und das Wort unseres Freundes Adolf Bohl von dem Tropfen auf einen heißen Stein wurde so zu dem Tropfen, aus dem die armen Tropfen ihre Agitation gegen uns bestritten.

Hier fanden sie sich alle harmonisch zusammen, die Christlichsozialen, Nationalsozialisten und Kommunisten. Sie selbst, die in den schweren Stunden der subdenkenden Arbeiterklasse für sie nichts als einen endlosen Wortschwall überig hatten, sie selbst, die nicht einen Finger rührten, um den schweren Notstand lindern zu helfen, und die ganze Sorge um die Linderung der Not getrost uns überließen, sie — wie z. B. die deutschen Christlichsozialen — die in ihrer vierjährigen Wirksamkeit den notleidenden Schichten mitten in der Hochkonjunktur nichts als neue Lasten aufhalsen, Stein für Stein von den sozialpolitischen Errungenschaften abtrugen, stießen ein Hurrah-Geschrei aus und schauten sich nicht, die bittere Not der arbeitenden Schichten für parteigegnerische Zwecke zu mißbrauchen.

Auch die Nationalsozialisten, denen reichsdeutscher Minister Fried und Konsortien in der gleichen Zeit und unter den gleichen Verhältnissen dem fürchterlichen Notstand des thüringischen Proletariats machtlos gegenüberstanden, wurden auf einmal wieder lebendig und trugen Holz für den Scheiterhaufen zusammen, auf dem der südbische Marxismus zum soundsoebilden Rase endgültig verbrannt werden sollte.

Von den Kommunisten gar nicht zu reden, die hier wieder einmal alle Schimpfregister aufzogen und sich zu „sozialen“ und „nationalen Verrätern“ der deutschen Arbeiterklasse aufwarfen.

Wie man sieht, waren die politischen Kasgeier rasch zur Stelle. Aber Genossen! Wenn unsere Gegner es wollen, so können wir ganz getrost beim Wort Adolf Bohls bleiben. Jawohl! Gemessen an dem, was wir wollen, ist das, was erzielt wurde, ein Tropfen auf einen heißen Stein. Aber Genossen, gemessen an dem, was Herr Rahrharting in den vier Jahren seiner ministeriellen Wirksamkeit heimgebracht, ist das Ergebnis unserer zehnmonatlichen Arbeit ein Himalaya.

Rekapitulieren wir einmal an der Hand der nackten Tatsachen. Durch unseren Eintritt in die Regierung wurde der

Bürgerblut verabschiedet,

der sich durch volle vier Jahre in Verschlechterungen der demokratischen Verfassung, im Abbau der demokratischen Einrichtungen des Staates, im Raub der sozialpolitischen Errungenschaften ausgelebt hatte. Wohl war er, durch gegenseitige Kämpfe der Koalitionsparteien um das Primat im Staate und um den Anteil der Deute bereits zernüchert, aber die Widerstandskraft des Bürgertums beider Nationen war noch nicht gebrochen. Mit Säbnen und Klauen klammerte er sich an die Macht, wehrte er sich gegen die Zulassung des Proletariats zur Mitarbeit in der Regierung. Selbst als er bereits besiegt am Boden lag, suchte er seine zerfallenen Gebeine zu einem neuen Bürgerblut zusammenzuflicken, um nur ja nicht vom Schauplatz abtreten zu müssen.

So war die innerpolitische Lage, als wir uns zum Eintritt in die Regierung entschlossen. Noch weit schlimmer aber stand es um die Lage unserer Wirtschaft. Heute versucht man es abzuleugnen, wie es damals um die Wirtschaft stand. Heute kann man in der bürgerlichen Presse nachlesen, wie schlimm es jetzt stehe und wie schön es um die Wirtschaft zu Zeiten des Bürgerbluts bestellt gewesen sei, wie man damals für uns Reserven aufgespeichert habe, die wir vergeudet hätten, wie herrlich es früher der Industrie ergangen sei und wie weit es die Sozialisten mit der Industrie gebracht hätten, wie die Arbeiter damals voll beschäftigt gewesen seien und wie sie heute beschäftigungslos und dorbend vor den Fabriken stehen.

Wie liegen aber die Dinge in Wirklichkeit? Was war es eigentlich um das Erbe bestellt, das wir nach dem Bürgerblut angetreten hatten?

Haben wir wirklich eine blühende Volkswirtschaft vorgefunden, oder aber einen nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich bankrotten Nachlaß übernehmen müssen?

Die Antwort erteilt uns mit aller Deutlichkeit das kürzlich in der Augustnummer des Berichtes der Nationalbank veröffentlichte Exposé über die Jahre 1923-1929, also just über die ganze Amtsperiode des Bürgerbluts, in dem wörtlich nachzulesen ist:

„Aus den einzelnen Erzeugungsbranchen treffen Nachrichten über die gesunkene Aktivität und den Rückgang der Beschäftigung ein. Die Arbeitslosigkeit nimmt stark zu. Die Anzahl der freien Stellen senkt sich. Die Ueberarbeitbarkeit geht zurück. Das Volumen des Außenhandels nimmt langsam ab.“

Nach dem gleichen Bericht betrug die Arbeitslosenziffer:

Ende Dezember 1928	39.400
Ende Dezember 1929	52.800
die Zahl der Ausgleichsbeiträge:	
Ende Dezember 1928	193
Ende Dezember 1929	261
die Zahl der Konturbeiläufe sich	
Ende Dezember 1928 auf	37
Ende Dezember 1929 auf	66

So war der Nachlaß beschaffen, den uns der Bürgerblut hinterließ. Kein Wunder, daß wir sofort nach Uebernahme des Amtes alle Hände voll zu tun bekamen und sofort alles daransetzten, um die Auswirkungen der begonnenen Verschlechterung der Verhältnisse, deren Opfer naturgemäß vor allem die arbeitenden Schichten waren, nach Möglichkeit zu mildern. Das führte sofort zur

Notstandsaktion

Zugunsten der von der Krise besonders hart heimgesuchten Textil- und Glasarbeiter, mit welcher Aktion wir bereits einige Tage nach Eintritt in die Regierung einsetzten und die wir durch Hilfsmaßnahmen zugunsten der im Ausland, besonders in Deutschland und Oesterreich lebenden tschechoslowakischen Staatsbürger ergänzten. Da sich die bestehende

Arbeitslosenfürsorge

als unzulänglich erwies und die Gewerkschaften unter der Last der Krise zusammenzubrechen drohten, wurde sofort die Robellierung der bestehenden Gesetze in Angriff genommen, an Stelle des unzulänglichen Staatsbeitrages der dreifache, resp. vierfache gesetzt, die dreimonatliche Unterstützungsdauer auf sechs, resp. neun Monate erhöht, eine Krisenfürsorge ins Leben gerufen, die produktive Arbeitslosenfürsorge gesetzlich statuiert, gleichzeitig aber eine ministerielle Kommission mit der Vorbereitung einer umfassenden Arbeitslosenversicherung betraut, zu der auch die bisher völlig vernachlässigten Unternehmer materiell herangezogen werden sollten. Als die außerordentliche Hilfsaktion nach siebenmonatlicher Dauer zu Ende ging, wurde sie von der staatlichen Ernährungsaktion abgelöst, die den am härtesten heimgesuchten Schichten Zuschüsse in Form von Naturalien gewährte. Parallel damit liefen die Bemühungen um die Bereitstellung von Beschäftigung, das Drängen nach Investitionsarbeiten, die sich — bereits nach ganz kurzer Wirksamkeit — auf viele Millionen belaufen, im Rahmen der produktiven Arbeitslosenfürsorge erteilten Zuschüsse an ausführende Gemeinden, Bezirke und andere Selbstverwaltungskörper. In der gleichen Linie liegen auch die Bemühungen des Fürsorgeministeriums um

Arbeitsbeschaffung auf dem Gebiete des Wohnbau.

Durch eine Robellierung des Bauförderungsgesetzes und Einführung eines 2½prozentigen Annuitätenzuschusses an Bauführer proletarischer Wohnungen sollte das Bauwesen belebt und dadurch wieder Tausende und aber Tausende von Arbeitsmenschen, die mit Freude auf alle Geldunterstützungen verzichteten und noch Arbeit suchten, Beschäftigung und Brot gegeben werden.

Dadurch wurde gleichzeitig — und zum erstenmale seit dem Bestande des Staates — auch das Streben des Proletariats nach menschenwürdigen Wohnungen durch gesetzliche Maßnahmen gefördert und kurz darauf auch durch Robellierung der Vorschriften über die Ersatzwohnungen allen Streitfragen auf diesem Gebiete ein Ende gemacht.

Schon sind auf Grund des neuen Gesetzes Hunderte von Ansuchen eingelaufen und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Hoffnung des Ministeriums, aus dem bereitgestellten 20-Millionenaufwand Tausende von Proletarierwohnungen schaffen zu können, eine Verwirklichung erfahren wird. Aber auch für andere Schichten, die gleichermäßen eine Verbesserung ihrer Notlage verlangten, mußte vorgeordnet werden. Es waren dies die sich auf 127.000 belaufenden

Altersrentner,

deren im Kampfe um ihre Rente durch administrative Maßnahmen sofort Hilfe geleistet wurde und für die das Ministerium neue legislatorische Maßnahmen zur Aufbesserung ihrer Rentenbezüge vorbereitet. Es waren dies die

Invaliden,

deren Notstand zum Himmel schrie und deren Los, soweit die Schwerebetroffenen, die Blinden, Vollkrüppel, Witwen und Waisen in Betracht kamen, durch eine Robellierung des Gesetzes, durch Schaffung eines Invalidenfonds, durch bessere Dotierung ihrer Fürsorgeeinrichtungen gemildert werden mußte. Es waren dies die

Penkionisten,

die nach einem an Entbehrungen und Kämpfen reichen Jahrzehnt endlich die Gleichstellung mit den Neupensionisten erlangten. Es waren dies die

Staatsangestellten,

deren materielle Verhältnisse durch eine jährliche einmalige, wenn auch nicht allzu beträchtliche Zulage aufgebessert wurden. Es war vor allem

die Jugend,

die in den Zeiten des Wirtschaftsnotstandes immer das Schlimmste abtrug und deren Organismus in solchen Zeiten auf das schwerste gefährdet ist. Auch

hier mußte durch eine ganze Reihe von Maßnahmen organisatorischer Natur und insbesondere durch den Ausbau der Einrichtungen des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge, durch ausgiebige Unterstützung der nach Hunderten zählenden sozialfürsorglichen Einrichtungen nachgeholfen und so auf diesem Wege ein Stück sozialer Schuld an unserem Nachwuchs abgetragen werden. Selbstverständlich wurde dabei auch der arbeitenden Jugend nicht vergessen, der die im Ministerium für soziale Fürsorge errichtete Zentralstelle für die arbeitende Jugend und das große, nach dem Gewerbeinspektionsbezirken gegliederte Netz von Bezirksstellen gleicher Art, mit den allen diesen Stellen beigegebenen Beratern ein Instrument zur Wahrnehmung ihrer Rechte und Interessen, sowie zur Verbesserung der Jugendschutzgebung an die Hand gibt. Dabei wurde aber auch in legislatorischer Richtung das Notwendigste vorgekehrt, der seit zehn Jahren in den Ästen schlummernde Pflegegesetz, dessen nun endlich 100.000 uneheliche und unter fremder Aufsicht lebende Kinder teilsäftig werden sollen, unter Führung und unter Mitarbeit des Fürsorgeministeriums verwirklicht.

Von dem Justizminister Genossen Meißner wurde ein den modernen Anforderungen entsprechendes Jugendstrafrecht sowie ein neues Alimentengesetz der parlamentarischen Erledigung zugeführt und vom Fürsorgeministerium auch ein allgemeines Jugendwohlfahrtsgesetz vorbereitet, dessen weiterer Abschluß, die Jugendfürsorgeerziehung, schon in aller nächster Zeit der parlamentarischen Behandlung zugeführt werden wird. Ein vom Fürsorgeministerium ernannter Jugendbeirat soll für die weitere Ausgestaltung des Kinderschutzes und der Jugendschutzpflege Sorge tragen und so beim Ausbau der Schutzmaßnahmen für die hilfbedürftige Jugend helfend mitwirken. Den Abschluß — und sicherlich nicht den dem Rang nach unwichtigsten Teil — bilden dann

die Maßnahmen auf dem Gebiete des Arbeiterchutzes,

dessen Ausgestaltung durch administrative Vorkehrungen und legislatorische Vorarbeiten auf dem Gebiete der Arbeitsvermittlung und der Behandlung von Berufskrankheiten als Unfallsfolgen bereits in Angriff genommen wurde. Nicht unerwähnt sollen in diesem Zusammenhange auch die zahlreichen administrativen Maßnahmen sowie Regierungsverordnungen auf dem Gebiete der Sozialversicherung bleiben. Und nicht zuletzt soll auch der Arbeit des unter Führung des Genossen Behnig stehenden Ernährungsministeriums gedacht werden, dessen Bestand und Funktion gerade in der Zeit des Notstandes und der Auseinandersetzung über die Zollmaßnahmen sich als einer der wertvollsten Stützpunkte zur Wahrung der Interessen der arbeitenden Schichten erwiesen hat. Meine Darstellung, die ich nur skizzenhaft machen konnte, würde nicht vollständig sein, wenn ich nicht des Kampfes gedenkte würde, der unter der Mitarbeit sämtlicher sozialdemokratischer Minister um die

Robelle zur Sanierung der Gemeindefinanzen

abgeführt wurde. Nur wurde ein Stück Arbeit geleistet, das eine teilweise Wiedergutmachung der durch den Bürgerblut verursachten Schäden bedeutet und das es den Gemeinden ermöglichte, sich durch den Bürgerblut zum Stillstand gebrachte wirtschaftliche, kulturelle und soziale Arbeit der Selbstverwaltungskörper nach einer mehrjährigen Unterbrechung wieder aufzunehmen.

Dies alles geschah zu einer Zeit, da Deutschland und Oesterreich die sozialpolitischen Errungenschaften; Arbeitslosenversicherung, Sozialversicherung mitten in einem bis dahin noch nicht dagewesenen Notstand der Arbeiterklasse dieser Länder abgebaut haben. Wozu ich Ihnen das alles jetzt erzähle, da Sie doch das meiste bereits wissen. Es geschieht einfach, um aufzuzeigen, daß das Wort von dem Himalaya keine leere Phrase, kein bloßes Schlagwort ist. Dabei liegt uns nichts so fern, als dasjenige, was da geschehen ist, zu überhäufen. Bei jeder Beratung der Partei sind wir dem Versuche mancher Vertrauensmännern, sich hinsichtlich der vorangeführten Leistungen irgendeiner illusionären Ueberhöhung hinzugeben, mit aller Entschiedenheit entgegengetreten. Wir haben unseren Leuten immer gesagt, daß

das, was geschehen ist, nicht etwa schon die Erfüllung des Sozialismus ist

und daß wir keinen Augenblick dabei unser großes Ziel, unsere letzten Aufgaben vergessen dürfen. Gerade in dieser Stunde ist es angebracht, ein Wort Viktor Adlers in Erinnerung zu bringen, das passend und plastisch das zum Ausdruck bringt, was ich Ihnen gerade jetzt auseinandergesetzt habe.

„Denn“ — sagt Adler — „wir von den Parlamentariermandaten bis hinab zu den Gewerbegerichtsmandaten Besch greifen wollen, wenn wir uns einmischen und festhalten in diese alte Gesellschaft, wenn wir Stück für Stück der Macht der Arbeiterklasse zur Geltung bringen, so ist alles dies nur erträglich, weil wir revolutionär sind, weil die Idee unsere Arbeit belebt. Sonst müßte jeder von uns längst zugrunde gegangen sein in dieser kleinen, elenden Stückarbeit. Jede Reform ist wichtig und wert jeder Mühe, aber jede Reform ist so viel wert, als Revolution in ihr steckt. Wenn man uns fragt: Revolution oder Reform, so antworten wir: Revolution und Re“

form. Reform um der Revolution willen.

Aber, Genossen! Die Leistungen, über die ich Ihnen berichtet habe, haben auch ihre Schattenseite. Sie fielen uns nicht mühelos in den Schoß. Sie mußten vielfach in hartem Ringen erstritten werden. So wurde das Wort, daß der Klassenkampf, den wir bisher außerhalb der Regierung geführt haben, nunmehr in die Regierung verlegt wurde, zur Wahrheit. Hand in Hand mit der Wirtschaftskrise ging diesmal die

Agrarfrage,

Von ihren Folgen, die sich vor allem durch den Sturz der Getreidepreise kennzeichnen, wurden nicht nur die Großproduzenten, sondern auch die aller- kleinsten Landwirte, von denen ein Teil schon am Rande der Proletarisierung steht, hart betroffen. In vollster Verblendung haben die agrarischen Kreise neue Forderungen verlangt, obwohl ihnen unterdessen immer und immer wieder aus- einandergesetzt wurde, daß uns die Einführung von erhöhten Zöllen nur neue handelspolitische und wirtschaftliche Schwierigkeiten schaffen, den Land- wirten aber nicht die erhoffte Hilfe bringen wird. Da die Agrarier an den Zöllen festhalten, mußten wir sie zwar zugehen. Es geschah dies aber in einer Form, welche

neben der Sicherung der Produzenteninteressen auch die der Konsumenten wahrnimmt und so in der Form gleitender Sähe den beiderseitigen Interessen Rechnung trägt.

Aber auch sonst mußten wir manches andere in Kauf nehmen. Alle Maßnahmen, von denen an früherer Stelle die Rede war, und dazu noch die Systemisierung, die eine Verbesserung der materiellen Verhältnisse der öffentlichen Bediensteten, darunter auch der Eisenbahnangestellten, Postler und der sonstigen Angestelltenkategorien bedeutet, erforderten natürlich einen

außerordentlichen materiellen Aufwand.

Die Arbeitslosenfürsorge und die Invalidengefuge, die Stellen-Systemisierung und der 13. Gehalt, die Gleichstellung der Pensionisten und die Sanierung der Gemeindefinanzen, die Sanierung der Krankenkassen und die bevorstehende Sanierung der Bruder- laden, alles das erfordert einen Aufwand von nahezu einer Milliarde; zur Bedeckung dieses Aufwandes mußten neue Steuern in Aussicht genommen werden, bei denen wir vor allem darauf bestanden, daß sie nicht ausschließlich zu Lasten der arbeitenden Schichten gehen und — was insbesondere vom Bier gilt — nicht in der Er- höhung der Preise zum Ausdruck kommen dürfen.

So wurden nach längerer Zeit wieder auch die direkten Steuern, vor allem die Erhöhung der Steuer für die Aktiengesellschaften, zur Deckung des ansteigenden Staatsbedarfes heran- gezogen,

was, wie Sie ja gesehen haben dürften, zu heißen Auseinandersetzungen innerhalb der Koalition ge- führt hat.

Aber auch sonst wurde uns das Leben in der Koalition nicht leicht gemacht. Zum erstenmal mußten wir für das Budget stimmen, was sich gerade bei dem Aufwande für den Milita- rismus für uns nicht nur materiell, sondern auch ideologisch schwer fähbar machte. Die Herren von der deutschen christlichsozialen Partei frohlocken jetzt.

Sie selbst haben das Militärkapitel des Budgets während der ganzen Dauer ihrer Regierungs- weisheit verschlafen, sie selbst haben durch Bewilligung des Militärfonds zur Erhöhung des Militäranschwandes in ganz enormer Weise beigetragen, nun spielen sie die Catone und loben sich jetzt beim Militärkapitel gegen uns aus.

Die Kommunisten und Sakentzen- ler, die den Sowjetstaat und das dritte Reich am liebsten bis an die Zähne bewaffnen möchten, denen sonst kein materielles Opfer für den Milita- rismus zu schwer ist, sind sittlich entrüstet und klagen uns an.

Wir haben beim Eintritt in die Regierung aus unserer Einstellung zum Militarismus, aus unseren Auffassungen über die Notwendigkeit der Herabsetzung der Militärlasten, der Verkürzung der Dienstzeit, ebensoviele ein Gehl gemacht, wie dies auch die tschechischen Genossen zur gleichen Zeit getan haben und wie dies auch auf dem letzten Kongreß der tschechischen Genossen mit aller Deutlichkeit geschehen ist. Ich glaube wohl nicht erst betonen zu müssen, daß wir auch in dieser Frage nicht müßig gewesen sind.

gegnerischen Parteien

Doch wenn wir schon bei den feind, empfiehlt es sich, sie ein wenig unter die Lupe zu nehmen. Mit der größten Ausdringlichkeit ver- kündeten die Herren aus dem nationalsozialistischen Lager tagtäglich, daß die Unzufriedenheit mit unsrer Politik in unseren Reihen zunehme, daß wir bereits die Linie suchen, auf der wir uns am besten aus der Affäre ziehen könnten und — vor allem — daß wir nichts, überhaupt nichts zu erzielen vermöchten. An- genommen, es wäre alles, was ich Ihnen im vor- stehenden als Leistungen der derzeitigen Koalition aufgezählt habe, wirklich nichts, rein nichts, dann frage ich, was denn eigentlich die drei national- sozialistischen Minister Thüringens, die Herren Fied, Kastenr und Baum, während ihrer Re- gierungswirksamkeit in jenen Richtungen geleistet haben, in welchen uns freilich der Herren National- sozialisten so schwere Vorhaltungen gemacht werden? Ist etwa in Thüringen unter der ministeriellen Beihilfe Frieds die Arbeitslosigkeit abgebaut oder gar beseitigt worden? Ist den Thüringischen Ar- beitslosen eine höhere Arbeitslosenunterstützung als

Programmdenbatte im Reichstag.

Abwartende Haltung der Sozialdemokratie. — Neue Kravallszenen.

Berlin, 17. Oktober. (Eigenbericht.) In der heutigen Reichstagsitzung wurde die Aussprache über die Programmklärung der Regierung Brüning eröffnet. Wiederholt kam es auch heute zu großen Lärmereien. Als Reichsfinanzminister Dietrich die Notwendigkeit des Schuldenstil- lungsgesetzes betonte, dessen Annahme erst den Kredit von 500 Millionen Mark an das Reich sichere, wurde er von Sakentzern unausgesetzt beschimpft. Präsident Loebe mußte nach den Ausführungen des Ministers die Bestimmungen der Geschäftsordnung vorlesen lassen, nach der jeder Abgeordnete auf 30 Sitzungen ausgeschlossen werden kann, wenn er den Anordnungen des Präsidenten dauernd Widerstand leistet. Der so- fortigen Verhängung dieser Maßregel entging eine große Anzahl von Sakentzern nur da- durch, daß der Präsident sie noch nicht bei ihrem Namen kannte.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Reil nahm dann eine gründliche Stäupung des nationalsozialistischen Finanzfachverständigen Dr. Feder vor. Reil stellte aus den Akten fest, daß Feder am 8. November 1923 von seinem Bank- haus in München 40.000 Goldmark abgehoben und in Sicherheit gebracht hat. Einen Tag darauf gab er als Finanzminister des Hitlerputsches eine Verordnung heraus, wonach kein Kapital ver- schoben werden dürfe.

Den politischen Höhepunkt erreichte der heutige Tag mit der Rede des sozialdemokratischen

Abgeordneten Hermann Müller-Franken, des früheren Reichskanzlers. Er stellte fest, daß die Sozialdemokratie an dem Programm des Kabinetts Brüning außerordentlich viel auszu- setzen habe, aber ihre Haltung sei durch die Tat- sache beeinflusst, daß Deutschland eine außer- ordentlich schwere wirtschaftliche und im Zusam- menhang damit auch eine schwere politische Krise durchzumachen habe. Die Sozialdemokratie lasse sich das Gefehl ihres Handelns nicht, von den Seg- nern der Arbeiterklasse vorschreiben. Sie werde selbst den Zeitpunkt ihres Auftretens gegen das Kabinetts Brüning bestimmen.

Die Aussprache setzte sich bis zum Abend fort. Bemerkenswert war daraus, daß der nationalsozialistische Vizepräsident Stöhr seinem Fraktionskollegen Strasser einen Ordnungs- ruf erteilen mußte. Strasser verursachte dann aber einen noch viel schwereren Zwischenfall. Er wandte sich gegen den Reichswehrminister Groener und behauptete, daß dessen Amtsführung nicht die leiseste Idee deutschen Befreiungs- willens erkennen lasse. Groener werde seine Tätigkeit fortsetzen im Sinne des Verrats. Diese Beschimpfung des Ministers ließ Vizepräsi- dent Stöhr ungerührt. Daraufhin erhob sich der Reichskanzler vor seinem Sitz und führte beim Präsidenten Loebe Beschwerde. Loebe veranlaßte dann Herrn Stöhr, seinem Parteigenossen dafür noch einen neuen Ordnungsruf zu erteilen. Mor- gen wird die Aussprache fortgesetzt.

in den anderen Ländern Deutschlands zuteil gewor- den? Hat Fried die Beschäftigungsmöglichkeiten für die deutschen arbeitenden Menschen zu vermehren vermocht? Hat die Sozialgesetzgebung unter seiner Mitwirkung eine Ausgestaltung erfahren? Hat sich die Wirtschaft seines Landes gegenüber der der an- deren reichsdeutschen Länder gebessert? Wurden die Lasten, unter denen die thüringische Bevölkerung leidet, unter Führung Frieds abgedrückt? Nichts von alledem! Außer der Einführung politischer Ge- bote, die dann im Judenpunkt auftragsgemäß ab- gedämpft werden mußten, hat die thüringische

Bevölkerung den Nationalsozialisten die Auf- hebung des Wohnungszweiges und Steigerung des Mietzinses, die Bewilligung neuer Steuern, wie die Aufwertungs- und Bedarfssteuer, sowie die Erhöhung der Gewerbesteuer zu verdanken und — bald hätte ich es vergessen — die Einführung der Hottenrotten-Steuer der so- genannten Regiersteuer, die jeder Staatsbürger, ob arm oder reich, in gleicher Höhe an die Steuer- lasse abzuführen

hat, jener Hottenrottensteuer, gegen die die thürin- gische offizielle Führung der Nationalsozialisten mit „sternhafter Brutalität“ zu Felde zu ziehen be- schwor. Wir hätten — meinen die Nationalsozial- isten — nichts geleistet und besonders in national- kultureller Richtung aufs Schwerste verlagert. An- genommen es wäre so. Mühte man sich nicht fra- gen, ob wir alles, was die Nationalsozialisten von uns verlangen, innerhalb einer zehnmönatigen Frist hätten schaffen können. Als Wolf Dietrich kurz nach seinem Wahlsieg von einer ausländischen Zeitung gefragt wurde, wie er sich zu den Friedensverträ- gen, denen er im Wahlkampf den Krieg bis aufs Messer angelegt hatte, stellen wird, da antwortete er: Er könne die Frage nicht mit einer einfachen Bejahung oder Verneinung beantworten, das ent- scheidende sei nicht, was man wolle, sondern was man könne.

Aber unsere Partei muß nicht nur zuwege bringen, was sie kann, sondern was sie will, ja so- gar alles das, was die Herren Jung und Krebs von uns verlangen. Da war Lenin in der Be- antwortung der Frage über seine Einstellung zu den Friedensverträgen viel aufrichtiger, als er er- klärte:

„Unsere Lage ist eine derartige, daß die Kom- munisten sich diesbezüglich nicht binden und die unbedingte Ablehnung des Versailler Friedens im Falle des Sieges des Kommunismus nicht ver- sprechen dürfen. Das wäre dumm. Die Be- freiung vom Versailler Frieden unbedingt und unweigerlich und unverzüglich an die erste Stelle zu setzen vor die Frage der Befreiung der anderen kapitalistischen Länder, das ist Kleinbürgerlicher Nationalismus und nicht revolutionärer Inter- nationalismus.“

Demgegenüber höre man sich einmal die Theorien der Nationalsozialisten und Kommunisten über jene Kämpfe gegen den Versailler Frieden, über die Ver- weigerung jener Zahlungen, über die Zerstückel- ung der Verträge an, um die ganze Demagogie dieser Parteien voll erweisen zu können!

Die Herren Nationalsozialisten erklären sich als die einzigen Führer des subtrundenischen Volkes im Kampfe um die kulturelle Selbstverwirklichung.

Sie verweisen darauf, daß Herr Abgeordneter Knirsch — wie dies Jung in einer Ostauer Wählerversammlung sagte — schon im Jahre 1915 eine Denkschrift dem Ministerpräsidenten Stürgkh überreichte und kurz darauf sogar einen Antrag im österreichischen Parlament einzubringen versucht habe. Aber die Herren vom Dritten Deutschen Reich vergessen, daß

der Kampf um die nationale und kulturelle Selbstverwirklichung von der Sozialdemokratie be- reits in den neunziger Jahren begonnen und durch den Brünnener Parteitag im Jahre 1899 eingeleitet

wurde, also zu einer Zeit, in der die Partei des nationalen Sozialismus, noch nicht auf der Welt gewesen ist. Die Herren vergessen aber auch das Wichtigste, daß dasjenige, worauf sie sich jetzt ein Patent zu nehmen versuchen, die Idee der Selbstverwaltung, nicht ihr Eigenbau ist, sondern geistige Arbeit der deutschen Sozialdemokraten und vor allem ihrer Führer Otto Bauer und Karl Renner ist, also so- genanntes jüdisch-margitisches geistiges Vermögen, gegen das die Herren Nationalsozialisten sonst so häufig zu Felde zu ziehen pflegen.

Oder setzen wir uns einmal

die deutsche christlichsoziale Partei des näheren an. Gerade diese Partei ergeht sich Tag für Tag in heftigen Angriffen auf uns, sie überschüttet uns in ihrer Presse, in ihren Reden mit heftigsten Vorwürfen, sie hat an allem, was ge- schieht, Hundertfältiges auszuheulen — in politischer, wirtschaftlicher, sozialer, nationaler Richtung ist alles schlecht geworden. Das sind dieselben Her- ren, deren Minister Mayr-Harting alle gegen ihn erhobenen Anklagen hiermit damit beantwortete, daß man die Erfolge in schrittweiser Erfüllung der Arbeit suchen müsse, und der in einer Prager Wäh- lerversammlung ausrief:

„Mir genügt die Tatsache, daß der Staat heute von einer Mehrheit regiert wird, an der Deutsche, Tschechen und Slowaken beteiligt sind.“

Dieselben Herren verlangen von uns himmel- stürmische Leistungen, während sie sich bis noch zwei Monate vor dem Regierungsaustritt Mayr- Hartings mit der von diesem hier geprägten Formel zufrieden gaben,

daß nur derjenige, der die Hand am Steuer hält, Richtung und Tempo der Fahrt zu bestimmen habe und daß darum der eingeschlagene Weg ent- schlossen werden müsse, bis das ferne und steile Ziel, die Gleichberechtigung der Deutschen in diesem Staate, erreicht sein werde.

Nun hat aber Herr Mayr-Harting das Steuer — allerdings nicht ganz freiwillig — an andere abgeben müssen

und nun muß das ferne und steile Ziel natürlich — für dessen Erreichung vier Jahre nicht ausreichten — von uns binnen zehn Monaten, am liebsten viel- leicht in 24 Stunden erreicht werden. Dieselbe Par- tei, die es als ihren großen Erfolg bezeichnen, daß sie das Zustandekommen einer konservativen Mehr- heit ermöglichte und die an der systematischen Ver- schlechterung der sozialen Gesetzge- bung mitwirkte, wagt es, uns in ihrem Zen- tralorgan vom 4. Juli 1930 zurufen, daß die sozialpolitische Bilanz der sozialdemokratischen Mini- ster passiv, sogar sehr passiv sei. Dabei nehme man die Beschlüsse des christlichsozialen Parteitages vom 27. Juni 1929 zur Hand, um feststellen zu können, daß dessen entscheidende sozialpolitische Forderungen:

- Gleichstellung der Pensionisten, Neuregelung des Invalidengesetzes, Neuregelung der Arbeitslosenfürsorge, Neuschulung der öffentlichen Beamten, Aufrechthaltung des Mieterschutzes für die wirtschaftlich Schwachen

bereits verwirklicht sind, während die reißenden Punkte wie Sanierung der Bruderladen, Kranken- versicherung der Privatangestellten gerade in diesem Augenblick den Gegenstand abschließender Verant- wortungen bilden.

Wenn wir nun alles zusammenfassen, so können wir sagen:

Wir waren uns in jeder Lage der Schwierigkeit unserer Situation und Auf- gaben bewußt.

Wir konnten in sozialpolitischer Rich- tung manches schaffen.

Wir konnten in wirtschaftlicher Rich- tung ein wenig nachhelfen und durch ad- ministrative Maßnahmen und legislativi-

die Fortschritte, wie beim Finanzgesetz, für die Zukunft ein wenig vorbereiten.

Wohl sind wir, wie unsere letzte Reichstagsung zeigt, in dem Kampf um den Arbeitsplatz nicht allzuweit vorwärts gekommen. Wir haben dar- aus aber niemals ein Gehl gemacht und uns keinen Augenblick gefehlt, dies in einer großen Tagung, auf die wir selbst die ganze Öffentlichkeit aufmerk- sam gemacht haben, offen herauszusagen. In national-kultureller Richtung konnten wir keine besonderen Fortschritte erzielen. Das liegt nicht in letzter Linie auch daran, daß wir angehtis der ganz außerordentlichen Wirtschaftskatastrophe, die uns vor allem anderen zur Vorsehung für das Stück Brot auf die Schanzen rief, unsere ganze Kraft vor allem dem Wirtschaftsprob- leme zuwenden mußten. Damit ist aber abso- lut nicht gesagt, daß wir hier vollständig untätig geblie- ben sind. Vor allem sei in Erinnerung gebracht, daß die sozialen Leistungen der ersten zehn Mo- nate sich naturgemäß auch im deutschen Ge- biete auswirkten und auch der deutschen Be- völkerung und der deutschen Arbeiterschaft in sehr bedeutendem Maße zugute kamen.

Eine gute Sozialpolitik — die Fürsorge für das Kind und die Jugend, der Arbeiter und der Schutz für die wirtschaftlich Schwachen — ist Nationalpolitik im besten Sinne des Wortes

und hat sicherlich vor dem organisatorischen Teile des nationalen Problems das Primat. Nach dieser Richtung aber können wir beruhigt sagen, daß wir ein gutes Stück national-kultureller Arbeit geleistet haben. Die Regelung, die wir auf dem Gebiete des Pflugeschutzes durch vollständige Entgiltung des nationalen Kampfes um das Kind getroffen haben, die wenigstens auf diesem Segment der an- gestrebten Kardinallösung nach Selbstverwaltung ganz nahekommt und die für mehr als 120.000 deutsche Schutzbesohlene, jahresbedürftige Kinder Sicherungen in ihrem Schutzbereich vorgelehrt hat, wird nicht nur von sozialdemokratischer, sondern auch von bürgerlicher, gegnerischer Seite als

große kulturell-nationale Leistung

Die Herrschaften aus den diversen gegnerischen gewertet. Die Herrschaften aus den diversen gegnerischen Lagern frohlocken also etwas zu früh. Im übrigen wollen wir in diesem Zusammenhang noch einige Feststellungen machen. Als wir in die Regierung gingen, obwohl wir die großen Schwierig- keiten in national-kultureller Richtung vor uns sahen, haben wir dies einzig und allein in dem Bewußtsein getan, daß wir

in dieser Frage die tschechischen Arbeiter und die tschechischen Genossen auf unserer Seite haben

werden. Die tschechischen Genossen haben uns bis- her in unserer Hoffnung nicht getäuscht, sie sind ihren Versprechungen treu geblieben. Und ge- rade der letzte Parteitag der tschechischen Genossen, die Erklärungen ihrer Vorfürer und vor allem das zum Beschluß erhobene Programm bestärken uns in der Ueberzeugung, daß wir

im entscheidenden Augenblick mit der Unter- stützung unserer tschechischen Genossen rechnen können.

Wer kein Demagoge ist, der weiß es sehr gut, daß — wenn sich selbst alle Deutschen des Landes über alle ideologischen Hindernisse hinweg, zu einem festen Block zusammenschließen, alle parlamentarischen Vertreter des deutschen Volkes zu einem gemein- samen Klub verbänden — wir in national-kultureller Richtung auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts kommen können, wenn wir nicht für unsere gerech- ten Forderungen die Unterstützung auch auf tschechi- scher Seite finden. Diese kommt aber, wie die Dinge liegen, vorläufig nur durch unsere tschechische Ven- derpartei in Betracht. Die Herren von der christ- lichsozialen Partei sind von den bisherigen Lei- stungen der tschechischen sozialdemokratischen Partei nicht befriedigt. Aber fragen wir sie doch, wie es um die Schützenhilfe ihrer tschechischen Bruderpartei, der tschechischen Volkspartei, bestellt ist, welche in national-kulturellen Fragen geradezu in den unzu- gänglichsten, ablehnendsten, schwarzadlerischen Par- teien gehört.

Auch die Bruderpartei des Herrn Mayr-Har- ting sitzt in der Regierung. Warum setzt Mayr- Harting nicht da die Hebel an, um auch diese Gruppe, aus deren Mund man bisher nicht ein einziges verständliches Wort in nationaler Richtung vernehmen konnte, zu einem anderen Verhalten zu bringen.

Dagegen haben

die tschechischen Genossen die ganze politische und insbesondere auch die tschechische Öffentlichkeit über ihre Stellung zum national-kulturellen Problem keinen Augenblick im unklaren ge- lassen und sich offen und freimütig für die kulturelle Autonomie ausgesprochen.

Man wird vielleicht einwenden, daß man bisher nichts von den mit Beihilfe der tschechischen Ge- nossen erzielten Erfolgen zu sehen bekam. Aber Ge- nossen, auch der Blinde muß es sehen, daß nicht nur die deutsche Sozialdemokratie, sondern beide sozialdemokratischen Parteien zusammen in diesem Augenblick nicht die Macht haben, die Dinge in der Koalition ganz nach ihrem Willen zu meistern, und daß der bloße Wille, das bloße Bekenntnis, der bloße Entschluß zur Tat nicht ausreichen. Wie sagte es jüngst Adolf Hitler? Das entscheidende wäre nicht, was man wolle, sondern was man könne. Uebrigens haben die tschechischen Genos- sen gerade vor einigen Wochen nicht bloß ihren guten Willen bekundet und für die Verständigung der beiden Völker nicht bloß Worte übrig gehabt, sondern auch — während der fälschlich-national- istischen Prager Kravalle, die lebhaft an die nation- alistischen Großlampfoge des alten Oesterreich er-

nnerten tapfer zugegriffen, in der Regierung aus ihrer Stellungnahme kein Hehl gemacht, mitten in der Zwickmühle der Leidenschaft die tschechischen Arbeiter zum Kampfe gegen die nationallistischen Beherrschenden aufgerufen und damit der Schande, die die nationallistisch-fascistischen Kräfte in sich bergen, ein rasches Ende bereitet. Wir können also mit der Wirksamkeit der tschechischen Sozialdemokraten nach dieser Richtung zufrieden sein und laden die Herren aus dem deutschbürgerlichen Lager ein, sich ihre

Partner in den Kulturdingen bei ihren analogen Bruderparteien zu suchen. Dann werden wir mit der Lösung des kulturellen Problems rascher vorwärts kommen können als bisher.

So aber möchten die Herren aus dem bürgerlichen Lager, daß wir alles, was zu geschehen hat, ganz allein schaffen, alle Verantwortung nur auf uns nehmen und ihnen das Recht geben, lächtig auf uns und auf die tschechischen Genossen zu schimpfen, da sie impotent sind, die Dinge selbst zu meistern. Aber auch über das national-kulturelle Problem hinaus sehe ich in diesem Lande, sehe ich für die deutsche Arbeiterklasse keinen anderen Ausweg als die Zusammenarbeit des Proletariats aller Nationen.

Nur so ist auf diesem Boden ein Sieg des Proletariats möglich, nur so kann auch in diesem Lande ein dauerndes Volkswort der Freiheit aufgerichtet, nur so auch hier der Sozialismus verwirklicht werden.

Gegenüber den drohenden Gefahren des Faschismus, die, wie wir schon früher ausgeführt haben, auch die Grenzen unseres Landes umlauern und sich auch bei uns einzuschleichen versuchen, kann uns nur der Zusammenbruch des gesamten Proletariats zu einer festen, abalanz volle Verbindung und Sicherheit geben.

Ginzig und allein eine festgefügte, auf sicheren Fundamenten stehende Sozialdemokratie vermag den Kampf für die Verteidigung der Demokratie und Rechte der Arbeiter aufzunehmen und zu einem siegreichen Ende zu führen. Darum gibt es für uns in diesem Augenblick, da die Reaktion auf der ganzen Linie im Anmarsch ist, da die internationale Lage unsere äußerste Wachsamkeit und Bereitschaft fordert, da die wirtschaftlichen Verhältnisse die vollste Kooperation der gesamten Arbeiterklasse erheischen, da die ganze Zukunft der Arbeiterklasse dieses Landes auf die treue Zusammenarbeit aller sozialistischen Parteien gestellt ist, keine andere Möglichkeit, als trotz den persönlichen und sachlichen Opfern, die die Weibehaltung unserer jetzigen Position verlangt, in der jetzigen Stellung auch weiter anzuharren. Das können wir aber nur, wenn die ganze Partei dies fordert. Dann aber können wir nur, wenn die ganze Partei dies fordert. Dann aber können wir es geschafft. Denn wir haben auch in der Koalition unsere Pflicht erfüllt. Wir haben in jeder Situation die Interessen der Arbeiterklasse wahrgenommen. Wir sind für alle Schichten der arbeitenden und wachsenden Bevölkerung mit der größten Hingabe eingetreten. Wir sind trotz Koalitionspolitik unseren Grundfahnen treu geblieben und können mit unserer Arbeit vor dem Urteil des gesamten Proletariats, vor dem Spruch der sozialistischen Arbeiter-Internationale, ja sogar vor der Kritik der gesamten politischen Öffentlichkeit, ruhig bestehen, so daß uns, was immer kommen mag, wie sich die Dinge immer in der Zukunft entwickeln mögen, nichts geschehen kann. Wir bleiben, was wir jahrzehntlang gewesen sind, die Pioniertruppe der sudetendeutschen Arbeiterklasse; wenn auch langsam und schrittweise, vollstrecken wir die uns obliegende Aufgabe, alle, zum Teile auch noch im Feindeslager stehenden, zum Teile dem Indifferentismus verfallenen sudetendeutschen Arbeiter, kurzum die ganze sudetendeutsche Arbeiterklasse als proletarische Partei zu konstituieren und so den endgültigen Sieg des Proletariats auch auf diesem Boden sicherzustellen. So gerüstet wollen wir gemeinsam mit dem tschechischen Proletariat und dem der anderen Nationen dieses Landes, aber auch gemeinsam mit dem sozialistischen Proletariat aller anderen Länder den Kampf gegen die internationale Reaktion und den völkerverderbenden Kapitalismus aufnehmen und zum letzten Aktum um die Verwirklichung des Sozialismus ansetzen, im Geiste des herrlichen Wortes Jakobys:

„Noch gab uns ein Geschenk kein Spender Dem Donnertorte gleich: Proletarier aller Länder vereint Euch!“

Das Referat des Genossen Dr. Czoch wurde vom gesamten Parteitag mit stürmischem, langanhaltendem Beifall aufgenommen. Die Delegierten, Gäste, das Präsidium und die Galeriebesucher erhoben sich von ihren Sitzen und gaben so ihrer Anerkennung Ausdruck.

Die Eröffnung unseres Parteitages.

Begrüßungsansprache des Genossen Kremser. — Sympathie Kundgebungen für die im Kampfe stehenden Bruderparteien. — Begrüßungsansprachen der Gäste.

Tepliz-Schönau, 17. Oktober. Heute vormittags nach 10 Uhr wurde in der „Turnhalle“ in Tepliz unter außerordentlich starker Delegationsbeteiligung der Parteitag eröffnet. Ersten Gruß sandte, beifällig aufgenommen, von der Galerie herab ein Männerchor der Vereinigten Arbeitergefangenenvereine des Bezirkes Tepliz-Schönau, dann eröffnete

Genosse Kremser.

der stellvertretende Vorsitzende der Partei, im Auftrage des Parteivorstandes, den Kongreß, mit herzlichem Gruß vor allem an die Gäste. Immer wieder von Beifall unterbrochen, begrüßte er den Genossen De Brouckere, den Vorsitzenden der sozialdemokratischen Arbeiterinternationale und Vertreter der belgischen Sozialdemokratie, die Genossin Anna Kely, als Vertreterin der ungarischen Partei, ferner die außerordentlich starke Delegation unserer tschechischen Bruderpartei, den Genossen Dr. Soukup, die Minister Bednyš und Dr. Meißner, ferner Habrman und Stivin, schließlich für die polnische Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei den Genossen Chobot.

Kremser dankt allen für die Teilnahme am Parteitag, heißt sie freundschaftlich willkommen und erklärt es als unsere Hauptaufgabe, die internationale Geschlossenheit des Proletariats aufrecht zu erhalten und auszugestalten. Er begrüßt schließlich noch als die Vertreter der Gewerkschaften die Genossen Macoun und Schäfer, für die Genossenschaften die Genossen Krejčí, Lorenz und Pantrac und die Vertreter aller übrigen Gewerkschaftsverbände und Kulturorganisationen. Genosse Kremser führt dann weiter aus:

Die erste Pflicht dieses Parteitages, der in schwerster wirtschaftlicher Krise zusammentritt, ist es, der Opfer dieser Krise zu gedenken und ihnen zu sagen, daß es die Partei als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, unermüdet und mit allen Mitteln für die Beseitigung der Folgen dieser Krise tätig zu sein. Wir haben unsere Pflicht in der Opposition erfüllt, wir erfüllen sie in verstärktem Maße in der Regierung. Die Sorge um die arbeitende Klasse hat uns veranlaßt, ein Ministerium zu übernehmen, welches insbesondere in Zeiten wirtschaftlicher Depression ungehobener Anstrengungen an seinen Repräsentanten stellt. Ich halte es für meine Pflicht, unserem Führer und Parteivorstand, Genossen Dr. Czoch, schon hier unseren herzlichsten Dank für die unermüdete Arbeit abzugeben, die er seit der Übernahme des Ministeriums, unterstützt durch die tschechischen Genossen, für die Arbeiterklasse geleistet hat. (Großer Beifall.)

Die außerordentlich große Beteiligung an diesem Parteitag steht im Zusammenhang nicht nur mit den zur Zeit fühlbaren schwersten Erschütterungen der gesamten Weltwirtschaft, sondern auch mit den bedeutenden politischen Vorgängen in der letzten Zeit, in Deutschland, in Oesterreich, in Polen, in Ungarn und schließlich auch in Prag. Die Reaktion zeigt sich gewillt, den Kampf gegen die Demokratie aufzunehmen. Mit allen diesen Erscheinungen der letzten Wochen wird sich der Parteitag eingehend zu beschäftigen haben. Vor allem sollen von diesem Parteitag aus herzlichste Sympathiegrüße an die Arbeiterklasse in den am schwersten ringenden Ländern ausgehen.

Wir freuen uns, daß der Wunsch, den Genosse Dr. Czoch auf dem letzten Parteitag in Aussicht ausgesprochen hat, in Erfüllung geht, der Wunsch, daß sich das durch den Volkswissenschaftler erschlagene Proletariat wieder zu sammeln beginne. Wir haben Smidov erlebt, waren Zeugen der Zusammenarbeit mit dem tschechischen Proletariat in der Opposition, sind Zeugen dieser Zusammenarbeit in der Regierung. Der Auf dieses Parteitages, daß die gezeitigten Früchte der Zusammenarbeit noch reifer werden mögen, wird einen Wiederhall im Herzen aller Proletarier dieses Landes finden. (Starker Beifall.)

Der Parteitag wird zu prüfen haben, wie weit die Voraussetzungen noch zutreffen, unter denen wir unseren Eintritt in die Regierung vollzogen haben.

Gedenken für Selliger.

In wenigen Stunden, fährt Kremser fort, während die Delegierten sich von den Sitzen erheben, werden es 10 Jahre sein, seit dem unser unvergesslicher Zeß ins Exil entziffen wurde. 10 Jahre schwerster Kämpfe liegen hinter uns, die wir ohne unseren guten Freund und gewolligen Führer durchkämpfen mußten. Wir gedenken Selligers in dieser Stunde in grenzenloser Liebe, sein Bild schwebt immer vor uns, und wir geloben neuerdings, in seinem Sinne weiter zu arbeiten und weiter zu kämpfen.

Genosse Kremser gedenkt dann der vielen Toten der Partei in den abgelaufenen zwei Jahren und erwähnt besonders den Hingang Schillers, Hausmanns, Hofrons, Nobels und des tschechischen Genossen Leboch. Mit der gesamten Internationale betrauern wir den Tod Paul Levys, Franz Lills, Kuffits und des so fürchterlich verunglückten englischen Genossen Thomson.

Genosse Kremser schließt mit einem Appell zur Arbeit und erklärt sodann den Parteitag für eröffnet.

Das Präsidium.

Ueber Vorschlag des vorbereitenden Komitees werden in das Präsidium gewählt: als Vor-

sitzende die Genossen Kremser-Tepliz, Kögler-Bodenbach, Genossin Kirpal-Aussig und Genosse Kern-Reichenberg, als Schriftführer die Genossinnen Kaha-J Brünn und die Genossen Kutsch-Troppau, Wondral-Karlsbad, Zischla-Sternberg.

Nach einem Antrag des Genossen Taub wird nun beschlossen, nach der Konstituierung und den Begrüßungen die Referate der Genossen Czoch und De Witte vorzunehmen und sodann die Debatte abzuführen. Erst dann werden die Berichte, die organisatorischen Angelegenheiten und die Wahl der Parteivertretung in Verhandlung gezogen werden. Als Geschäftsordnung wird die auf Parteitag übliche bestimmt.

Ferner wird zur Wahl einer Mandats- und Wahlprüfungskommission und einer Antragsprüfungskommission geschritten.

In die Mandatsprüfungs- und Wahlkommission werden gewählt: für Bodenbach Grund, Brünn Schramel, Karlsbad Kaja, Landkron Tremel, Pilsen Kulent, Prag Schönfelder, Preßburg Kalmar, Reichenberg Köhler, Sternberg Kaja, Tepliz Lorenz, Trautmann Unger, Troppau Heger, für den Parteivorstand Heller, Pohl, Taub, für das Frauenreichsamtice Blatny, Kirpal, Schaffer.

In die Antragsprüfungskommission werden gewählt: für Bodenbach Kögler, Brünn Wellan, Landkron Schwab, Karlsbad Kaja, Pilsen Müller, Prag Strauß, Preßburg Scholz, Reichenberg Kern, Sternberg Schloßnial, Tepliz Kremser, Trautmann Krcelj, Troppau Joll. Für den Parteivorstand Heller, Pohl, Taub, für das Frauenreichsamtice Weiß, Kaha, Reis.

Genosse Taub teilt noch mit, daß abends um 8 Uhr eine vertrauliche Beratung des Parteitages stattfindet, welche sich mit gewissen organisatorischen Fragen befassen wird.

Sodann werden eine Reihe von

Sympathiekundgebungen

angenommen, die Genosse Taub begründet. Es wird beschlossen,

an die sozialdemokratische Partei Polens nachstehendes Telegramm zu schicken:

„Der Parteitag der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei Republik sendet euch brüderliche Grüße und wünscht Euch, den Bannerträgern der demokratischen Entwicklung besten Erfolg im Wahlkampf. Die deutschen Arbeiter in der Tschechoslowakei wissen sehr wohl, welche große Bedeutung Euren Wahlen zukommt. Sie werden mit entscheidend sein für die zukünftige Gestaltung der europäischen Politik. Mit größter Anteilnahme verfolgen die deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei Euren Kampf, sie begleiten ihn mit ihren aufrichtigsten und herzlichsten Sympathien.“

Mit derselben Begeisterung und Zustimmung wird eine

Kundgebung für die österreichische Sozialdemokratie

beschlossen, die folgenden Wortlaut hat:

„Der Parteitag der deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei, versammelt am zehnten Jahrestage des Todes Josef Selligers, der Euch und uns gleich teuer war, schickt Euch brüderliche Grüße und wünscht Euch gute Erfolge im Wahlkampf. Die sudetendeutschen Arbeiter und Arbeiterinnen werden diesen Kampf mit gespannter Erwartung und mit banger Ungeduld beobachten und ihre heißesten Segenswünsche werden ihn begleiten. Eure Wahlschlacht ist Entscheidungsschlacht gegen den Faschismus und für

die Demokratie, ist Kampf um den vorgeschobenen Nachposten der Arbeiterklasse ganz Europas. Ihr kämpft für die europäische Demokratie, für die europäische Arbeiterklasse, für die Ideen des Sozialismus, gegen die Barbarei des Faschismus, gegen die Diktatorgelüste des Ausbeutertums. Euer Sieg — unser Sieg, ein Sieg der Arbeiter der ganzen Welt! Wir sind mit unseren Herzen bei Euch.“

Genosse Taub erinnert noch daran, daß gerade jetzt unser sozialistischer Jugendverband sein zehnjähriges Bestandsjubiläum feiert und schlägt daher die nachstehende

Sympathiekundgebung für unsere Jugendlichen

vor:

„Der Parteitag der deutschen soz.-dem. Arbeiterpartei empfiehlt dem am 1. November zusammentretenden Verbandstag des sozialistischen Jugendverbandes und allen Jugendgenossinnen und Genossen die herzlichsten brüderlichen Grüße!

In derselben Stadt, in der vor 10 Jahren einige wenige den sozialdemokratischen Grundfahnen und damit den Ideen der proletarischen Jugendbewegung treu gebliebene Genossen und Genossinnen aus den Gruppen des Verbandes der sozialdemokratischen Arbeiterjugend, die sich nicht dem Volkswissenschaftler ergeben hatten, den „Sozialistischen Jugendverband“ schufen, wird sich ein Verbandstag dieser Organisation versammeln, der auf ein Dutzendjahr ereiflicher organisatorischer und geistiger Entwicklung zurückzusehen kann.

In enger freundschaftlicher Verbindung mit der sozialdemokratischen Partei, doch in völliger organisatorischer Freiheit, hat der sozialistische Jugendverband in diesem Jahrzehnt mühevollen Ausbaues und schwieriger Kämpfe es verstanden, viele zehntausende junger Arbeiter und Arbeiterinnen in die proletarische Kampftruppe einzureihen, sie mit den Grundfahnen des Sozialismus vertraut zu machen, aber auch durch Teilnahme an den Kämpfen der erwachsenen Arbeiter, sie für den Klassenkampf zu schulen.

In diesem Jahrzehnt hat der sozialistische Jugendverband auch erfolgreiche Kämpfe für die arbeitende Jugend geführt: Kämpfe für den Jugendlohn, gegen die Ausbeutung der jugendlichen Arbeitskraft.

In diesem Jahrzehnt hat aber der sozialistische Jugendverband auch vielen zehntausenden Jungarbeitern dadurch, daß er sie zu Spiel und Sport ins Freie führte und ihnen das Bewußtsein ihres Jungseins erweckte, Glück und Freude gebracht.

Daß er die Jugend lehrte, jung zu sein — und daß er so vielen Jungarbeitern die Möglichkeit zum Jungsein erlieferte — auch das ist eines der großen Verdienste des sozialistischen Jugendverbandes. Denn die Arbeiterpartei braucht Kämpfer, die in die Partei die Frische und Ursprünglichkeit und die Kraft ihrer Jugend mitbringen.

Indem der Parteitag dem sozialistischen Jugendverband zu seinem Jubiläums-Verbandstage die herzlichsten Glückwünsche der in der Partei vereinigten Arbeiter und Arbeiterinnen übermittelt, spricht er auch die Hoffnung aus, daß es dem Verbands gelingen möge, in absehbarer Zeit die gesamte arbeitende Jugend zu organisieren und mit dem Bewußtsein ihrer Aufgabe zu erfüllen.

Die Partei wird den Weg des sozialistischen Jugendverbandes mit ihren freundschaftlichsten Sympathien begleiten und sie wird, wann immer es notwendig sein sollte, den jugendlichen Genossen bereitwillig ihre Hilfe zuwenden.

Freudig ruft der Parteitag den Jugendgenossen zu: Vorwärts im gleichen Geiste ins zweite Jahrzehnt!

Auch diese Kundgebung wird unter lebhaftem Beifall des Parteitages einstimmig angenommen.

Die Begrüßungen.

Gruß der Internationale und der belgischen Genossen.

Im Namen der sozialistischen Arbeiterinternationale und der belgischen Genossen spricht

Genosse De Brouckere,

vom Parteitag stürmisch begrüßt:

Genossinnen und Genossen! Ich begrüße mit besonderem Vergnügen im Namen der belgischen Arbeiterpartei die hier Versammelten und wünsche Ihnen Beratungen und Diskussionen den besten Erfolg. Ich spreche hier als Vertreter der belgischen Arbeiterpartei, die eine kleine Partei ist und die unter ganz besonderen großen Schwierigkeiten zu arbeiten hat. Die belgische Arbeiterpartei hat stets besonderes Interesse für die Arbeiten der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in diesem Lande gehabt. Denn auch Sie haben, ebenso wie wir, die große Aufgabe zu erfüllen, mitzuarbeiten an dem Abbau des internationalen Völkerverhaßes. Ich habe mich bemüht, den Genossen Friedrich Adler zu bewegen, im Namen der Internationale Ihren Kongreß zu begrüßen. Trotz meiner Bemühungen ist mir dies nicht gelungen, denn so gern auch Genosse Adler diesem Anfe gefolgt wäre, Ihren Parteitag im Namen der Internationale zu begrüßen, hat er unter Hinweis auf die österreichischen Wahlen und auf deren außerordentliche Wichtigkeit dieser

Aufforderung nicht Folge leisten können. So spreche ich denn auch im Namen der Internationale und begrüße in ihrem Namen Ihren Kongreß.

Es ist mir bekannt, daß heute Fragen von besonderer Bedeutung nicht nur für die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in diesem Lande, sondern für die gesamte sozialistische Internationale verhandelt werden. Es wird sich dabei besonders um ein Problem handeln, das in der gesamten Internationale immer dringlicher wird; es handelt sich um die Frage der Beteiligung an der Regierung. Diese Frage ist nicht nur ein Problem Ihrer Partei, sondern eine Frage, mit der sich die sozialdemokratischen Parteien aller Länder befassen. In diesem Augenblicke, da sich in vielen Ländern eine entscheidende Situation für die sozialdemokratischen Parteien ergeben hat, möchten wir es nicht unterlassen, einer Partei unsere herzlichsten Grüße und Wünsche auszusprechen, die gegenüber dem Faschismus in einer besonders schwierigen Situation sich befindet: das ist die sozialdemokratische Partei Oesterreichs. Sie alle wissen, daß die österreichische Bruderpartei vor einem Kampfe steht, der nicht nur für sie selbst, sondern für die ganze sozialistische Internationale von größter Bedeutung ist. Alle, denen es mit dem

Sozialismus und der Demokratie erst ist, verfolgen diesen Kampf mit angepanntem Interesse und innigster Anteilnahme. Wir haben immer die wunderbare Arbeit, die die österreichische Sozialdemokratie geleistet hat, mit größter Beachtung verfolgt und sind uns dessen sicher, daß die österreichische Arbeiterklasse, die schon so viele Schlachten siegreich geschlagen hat, auch diesmal einen vollen Sieg erringen wird. Ich habe aber auch den polnischen Genossen unsere herzlichsten Grüße zu überbringen, die sich bei dem brutalen, rücksichtslosen Kampf, dem sie jetzt ausgesetzt sind, in einer besonders tragischen Situation befinden. Auch den ungarischen Genossen gilt mein Gruß, ihre Lage ist jetzt außerordentlich schwierig, aber trotzdem sind sie niemals von der Erfüllung der großen Aufgaben einer sozialistischen Partei abgewichen. Meine vollste Sympathie muß ich den deutschen Genossen ausdrücken. Die deutschen Genossen stellen die größte und mächtigste Partei in der ganzen Internationale dar. Einen großen Erfolg haben unsere sündländischen Genossen bei den letzten Wahlen errungen. Wir begrüßten sie hierzu, ebenfalls in der sicheren Erwartung, daß auch diese Genossen in der Zukunft weitere Siege erringen werden. Es gibt aber auch Länder, wo die Sozialdemokratie noch am Boden liegt, ich meine in Italien und Rußland. Aber in Italien zeigen sich schon die ersten Lichtblicke des Sozialismus. Wir können wieder darauf hoffen, daß die italienischen Genossen, die solange niedergedrückt wurden, ihre Tätigkeit wieder in ausreichendem Maße aufnehmen werden. Dasselbe können wir auch in Rußland beobachten. Ich kenne auch die Tätigkeit der deutschen und der tschechischen sozialdemokratischen Partei dieses Landes, nicht erst heute, ich verfolge sie seit Jahren und weiß, wie gut die Organisationen dieser Parteien arbeiten. Insbesondere ist es der deutschen Sozialdemokratie gelungen, die deutsche Arbeiterklasse zu schulen und zu einer geschlossenen Front zu organisieren. Auch Ihre Situation in diesem Lande ist nicht leicht. Ich weiß, daß der Weg der Zusammenarbeit der deutschen und der tschechischen Partei zum Erfolge führen muß und diese gemeinsame Arbeit wird die Demokratie festigen, wird sie unerschütterlich machen. Ich begrüße Eueren Parteitag nochmals auf das herzlichste und wünsche Ihren Beratungen den vollsten Erfolg. (Stürmischer Beifall.)

Für die ungarische Sozialdemokratie spricht Genossin

Relly.

Seitdem eine internationale Sozialdemokratie Partei, was es immer Brauch, auf ausländischen Parteikonferenzen zu erscheinen, um die Solidarität kundzutun. In den Friedensjahren war das kaum mehr als ein Gebot internationaler Höflichkeit, heute aber, wo die Reaktion sich ansetzt, die Errungenschaften der Demokratie zu bedrohen, gewinnt der Besuch tiefere Bedeutung. Heute heißt das, wir wollen Mittel und Wege suchen, um den bedrohten Frieden zu sichern und um neue Kriegsgefahren abzuwenden. Unsere Gegner sagen: Schön ist die Friedensidee, doch der Krieg ist etwas Unabänderliches, eine gigantische Form des nationalen Selbst-erhaltungstriebes. Wir müssen aber dieser unenschlichen Auffassung entgegenreten und sagen, daß der schärfste Frieden besser ist als der Krieg. Schließen einmal die Gewehre, dann hat die Demokratie aufgehört, dann spricht die rohe Gewalt, werden die Ideale in den Staub gewetzt, dann stellt es sich heraus, daß der Krieg ein Schachzug gegen die Arbeiterklasse ist. Wir Sozialdemokraten betrachten es als unsere wichtigste Aufgabe, den Frieden zu sichern. Unsere Kongresse bedeuten eine feilsche Abrechnung, und der Besuch der Schwesterparteien auf ihren Kongressen bedeutet das Gegenstück zu den Besuchen der Militärattaches fremder Länder. De wollen sich überzeugen, wie weit die Rüstungen bei Freund und Feind fortgeschritten sind, wir aber sind Friedenskatholiken, wir bringen Waffen der internationalen Solidarität und wollen fragen: Seid ihr bereit? Wir sind bereit, wir sind gerüstet, wir können, wir werden, wir müssen den Frieden bewahren. Ich bringe Euch die freundschaftlichsten Grüße meiner Partei und wünsche, daß diese Worte in ihrer tiefsten Bedeutung Leitmotiv Eurer Beratungen sein mögen! (Stürmischer Beifall.)

Genosse Dr. Soukup:

Die Grüße — sagt Soukup in deutscher Sprache —, die ich Ihnen namens der Exekutive der tschechischen sozialdemokratischen Partei zu überbringen habe, sind nicht gewöhnlicher Ausdruck der Höflichkeit, sondern das heilige Bedürfnis unserer Herzen. Gerne sind wir gekommen, um Eure Hände zu drücken, Euer Wort zu hören, und um unser gemeinsames Vorgehen durch neue Bande der Verständigung, des Vertrauens und der Freundschaft zu festigen. (Beifall.) Unser Prager Parteitag war, das dürfen wir wohl sagen, eine neue Etappe auf dem Wege der programmatischen und politischen Einigung des Proletariats in diesem Staate, im Kampf um die Macht im Staate und um die Beteiligung an dieser Macht. Wir danken Euch für die Entsendung der Genossen Dr. Czoch und Taub auf unseren Kongreß, der sie symbolisch mit demonstrativem, nicht erdenklichem Beifall begrüßte. Es erdote daraus der Ruf hunderttausender Proletarier: **Wir mögen dort, wo wir einander in bösen Zeiten trafen, nunmehr aus-einandergehen, wobei in guten, um so weniger aber in schlimmen Tagen.** (Stürmischer Beifall.)

Genosse Soukup bespricht sodann ausführlich die Arbeiten des letzten tschechischen Parteitages und gibt der Freude darüber Ausdruck, daß diese Arbeiten eine von bester sozialistischer Gesinnung getragene Würdigung im Zentralorgan der deutschen Partei gefunden habe. Soukup tritt, immer wieder von Beifall unterbrochen, die von internationaler Gesinnung und von tiefem Verständnis für die deutsche sozialdemokratische Partei getrag-

nen Ausführungen Sampl, Bednards, Dörers und Weisners auf dem Prager tschechischen Parteitag, der neuerdings in Erscheinung treten ließ, daß die sozialistische Arbeiterinternationale eine Internationale der Aktion und der Tat ist. Auf diesem Parteitag wurde auch zum Ausdruck gebracht, daß die Beteiligung an der Regierung nicht der Weg ist, sondern nur einer der Wege, die zu unserem Ziele führen.

Zum Schluß folgte Soukup: Unsere tschechische Partei steht fest da, fester denn je, als eine Wächlerin der Arbeit und des Kampfes, sie ist zu allem gerüstet, ist von höchstem Enthusiasmus und tiefem gegenseitigen Vertrauen erfüllt. Wir wissen, daß Euer deutsche Partei von gleichem Enthusiasmus für Arbeit und Kampf, von gleichem Vertrauen befeuert ist. Wir danken Euch, Parteigenossen und Parteigenossinnen, von ganzem Herzen für alles, womit Ihr dazu beigetragen habt, die einheitsliche Front der Sozialdemokratie in diesem Staate fest und bleibend zu machen, danken Euch für Euer Opferwilligkeit, für Euer Energie, für Euer Festigkeit, Einsicht und Geduld in der Mitarbeit. Wir danken Euerem Ludwig Czoch für das, was er in seiner beispiellosen Arbeitsamkeit, unter Aufopferung seiner Gesundheit, als einer der besten Mitarbeiter in diesem Staate getan hat. (Stürmischer Beifall.) Soukup widmet dann noch ein Wort dem Gedanken des Friedens, spricht von Masaryk und schließlich, mit tiefer Trauer in der Stimme, von Josef Seliger: Wir bedauern es tief, daß der Unvergeßliche die heutige Zeit nicht erlebt hat, nicht Zeuge wurde, wie die proletarischen Hände, die so lange gegeneinander erhoben waren, sich wieder fanden. Wir werden an seinem Grabe die Fahnen unserer beiden Parteien senken. Nun aber wieder vorwärts, zu neuem Kampf! Ihr habt uns auf unserem Prager Kongreß Euer „Freundschaft!“ zugesprochen, wir tschechischen Genossen rufen Euch in Teplitz unser „Nazdar!“ zu (stürmischer Beifall) und aus tiefstem Herzen hunderttausender tschechischer Proletarier rufen wir: Es lebe die große deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik, es lebe die gewaltige sozialistische Arbeiterinternationale! Nazdar! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Für die polnischen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei überbringt

Genosse Thobot

die herzlichsten Grüße. Auch die polnischen Arbeiter Polens, die keinen Vertreter entsenden konnten, weil sie in schwere Kämpfe um die Erhaltung der Demokratie verwickelt sind, senden die besten Grüße. Die polnischen Arbeiter Mitschleßens sind seit mehr als 30 Jahren treue Anhänger des Sozialismus, sie haben dazu beigetragen, daß Ostschlesien mit Recht als das rote Schloßen bekannt wurde. Die polnische sozialistische Partei gehört der sozialistischen Internationale und seit Ende des Jahres auch der Internationale dieses Staates an. Redner bezeichnet das Verhältnis zu den deutschen Genossen als das Beste, wir wollen auch für die stolze Schulter an Schulter gemeinsam mit den deutschen und tschechischen Arbeitern kämpfen bis zum Siege. (Beifall.)

Für den deutschen Gewerkschaftsbund überbringt Abgeordneter

Genosse Macoun

die herzlichsten Grüße. Er betont die ideale und sachliche Verbundenheit von Partei und Gewerkschaften. In dem hinter uns liegenden Jahrzehnt haben Partei und Gewerkschaften wichtige gemeinschaftliche Aufgaben zu erfüllen gehabt. Wir haben von Anfang an gemeinsam gewirkt und sind gegangen in gleichem Schritt und Tritt. Wir haben beide die bolschewistische Episode erlebt und können in dieser Beziehung die Tatsache registrieren, daß der Sozialismus den Bolschewismus überwunden hat. Was wir organisatorisch und ideell zu tun haben, ist, die Abspaltung des Indifferenzismus zu beseitigen und die in die Arme Geangenen wieder in unseren Kreis zu vereinigen. Die Fortschritte, die die Partei in gemeinsamer Arbeit mit den tschechischen Sozialdemokraten auf politischem Gebiete erzielt, können auch wir, die wir mit den tschechischen Gewerkschaften auf das innigste zusammenarbeiten, für uns haben. Wir haben, die Partei 1927, der Gewerkschaftsbund 1928, auf ihren Kongressen die tiefe Hoffungslosigkeit festgestellt, die mit sich gebracht hat die Regierung des Bürgerblocks und ihre Folgen. Wir haben gewußt, daß dieser Zeit wieder eine Periode des Fortschrittes folgen wird und wir haben dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß die nächsten Wahlen im Zeichen des sozialistischen Fortschrittes stehen mögen. Wir leben nun in einer anderen Situation. Ein Teil dieser Hoffnungen hat sich erfüllt und wir suchen nun vor der Frage, ob wir dieses Ziel gewonnenen Einflusses preisgeben haben oder nicht. Wir ringen mit der Kapitalistenklasse um die Macht. Wir haben die Zeit hinter uns, in der die Arbeiter verfolgt und gedachtet waren und es ist zu prüfen, ob wir jene Positionen, die wir errungen haben, zu halten haben. Namens der Gewerkschaften können wir dem Parteitag sagen, daß, gemessen an den schweren wirtschaftlichen Verhältnissen dieser Zeit, wir wieder ein Stück vorwärts gekommen sind im schwersten Kampfe mit den bürgerlichen Parteien, in Parlament und Regierung. Wir haben eine Reihe von sozialpolitischen Errungenschaften zu verzeichnen. Wir hätten ohne das Stück Arbeitslosenfürsorge, so wenig es gemessen an den Forderungen der Gewerkschaften ist, nicht mehr leben können. Wir stehen als Gewerkschaften auf dem Standpunkte, daß je größer unser Wirkungsbereich für die Sozialpolitik, für die staatliche Wirtschaftspolitik wird, um so größer die Notwendigkeit der Erziehung zum Sozialismus im Bereiche der Gewerkschaftsbewegung ist. Im Namen der Gewerks-

chaften wollen wir der Partei dafür danken, daß sie einen ihrer Besten auf den Posten des Ministers für Sozialfürsorge entsandt hat, den Genossen Dr. Czoch (lebhafter Beifall), der sich nicht nur als ein Freund, sondern auch als ein Kenner der sozialpolitischen Notwendigkeiten und der Tagesfragen der Arbeiter und Angestellten gezeigt hat. Im Kampfe für den Sozialismus werden die freien Gewerkschaften wie bisher Euch treue Kampfgenossen sein. (Beifall.)

Genosse Lorenz

spricht im Namen des Verbandes der deutschen Wirtschaftsgenossenschaften, deren Grüße und Glückwünsche er dem Parteitag überbringt. Die Genossenschaften arbeiten seit Jahren und Jahrzehnten mit der Partei zusammen und sind mit ihr innig verbunden. Sie finden diese Tatsache als eine Selbstverständlichkeit. Erst vor kurzem haben die Genossenschaften auf ihrem internationalen Kongreß in Wien festgestellt können, daß die Genossenschaftsbewegung auf der ganzen Welt ungeheure Fortschritte zu verzeichnen hat. Aber auch in der Tschechoslowakei schreitet die Entwicklung der Genossenschaften vorwärts. In dem Saal, in dem der Parteitag stattfindet, trafen vor einigen Wochen die Delegierten der deutschen Wirtschaftsgenossenschaften zu ihrem Verbandstag zusammen. Sie betrachteten es als Zeichen der innigen Verbundenheit der Genossenschaften mit der Partei, daß sie nicht nur die Vertreter der Partei, sondern vor allem auch den Minister Genossen Dr. Czoch begrüßen konnten, dem sie für die Vertretung ihrer Interessen großen Dank schuldig sind. Genossenschaften, Partei und Gewerkschaften sind die Grundpfeiler der Arbeiterbewegung. Sie waren es schon im alten Österreich, sie waren es seit dem Bestande der Republik und sie sollen es auch in Zukunft bleiben. In diesem Sinne grüßen die Genossenschaften den Parteitag. (Lebhafter Beifall.)

Genosse Müller-Auffig.

begrüßt den Parteitag im Namen aller Kulturorganisationen und des Sozialistischen Jugendverbandes:

Neuzeitliche Mitglieder der Kulturorganisationen, Männer und Frauen, kampffrohe Jugend, grüßen den Parteitag. Turner, Radfahrer, Arbeiterfänger, Naturfreunde, der Arbeiteradiobund und der sozialistische Jugendverband haben mich beauftragt, dem Parteitag herzlichste Glückwünsche zu überbringen. Alle diese Organisationen haben nach langen inneren Kämpfen und in schwieriger organisatorischer Arbeit der bolschewistischen Zerwürfungsarbeit ein Paroli geboten. Wir sind uns bewußt, daß wir alle unsere besonderen Ziele nur erreichen werden im gemeinsamen Kampfe mit der Partei, mit den Gewerkschaften und Genossenschaften. Wir wollen auch weiterhin unseren Kampf gemeinsam mit der Partei, mit den Genossenschaften und Gewerkschaften führen, das sei unser Gebotnis; die Sportjugend verspricht Ihnen noch ein Besondere: Sie ist bereit, wenn die Argumente des Geistes nicht mehr verlangen, ihre Scharen auch zu einem anderen Kampfe zu führen. (Beifall.) Wir erkliden unsere Aufgabe auch darin, die Jugend der Partei, den Gewerkschaften und Genossenschaften zuzuführen. Wir wollen auch den Gedanken der Einheitsorganisation pflegen und sind überzeugt, daß dieser Gedanke nie untergehen wird. Wir grüßen den Parteitag, wir sprechen aber auch gleichzeitig den Wunsch aus, daß wir es als eine dringende Aufgabe erachten, die Jugend aus den bürgerlichen Sport- und Kulturorganisationen herauszuführen und in unsere Reihen einzugliedern. Nehmen Sie noch einmal die Versicherung der Kulturorganisationen entgegen, daß sie auch in Zukunft mit der Partei in einer Linie für die gemeinsamen Ideale kämpfen werden. (Starker Beifall.)

Für die Kreisorganisation Teplitz-Saaz und für die Partei-Bezirksorganisation Teplitz heißt

Genosse Seidel

die Delegierten des Parteitages willkommen: Die oberste Instanz unserer Partei tagt in einer Stadt, die umgeben wird von rastlosen, fleißigen Schaffern proletarischer Menschen.

In diesem Gebiete steht luxuriöser Genuß neben Armut und mühseliger Wage, Reichtum und Ueberfluß neben Sorgen und Not. Der Klassenkampf erzeugt ein kämpfendes Bewußtsein, das sich seiner Sendung im Klassenkampf wohl bewußt ist.

Mit mehr als zwanzigtausend sozialdemokratischen Wählern nimmt unsere Bewegung den ersten Rang ein und beerricht in mehr als fünfzig Prozent aller Gemeinden die Verwaltung. Daneben bemüht sich eine starke sozialistische Jugendorganisation um die Eingliederung des jungen proletarischen Elements in den Freiheitskampf der Arbeiterklasse und eine starke Sportbewegung für die körperliche und geistige Erziehung der Jungen und Mädchen aus dem arbeitenden Volke. Mit allen Kulturorganisationen sowie der Genossenschafts- und Gewerkschaftsbewegung wirken wir als Partei in bester Gemeinschaft. Ziemer drückt auch die Wirtschaftskrise auf die Beschäftigten der Glas-, Textil- und Bergbauindustrie. Von 32.000 Arbeitern und Arbeiterinnen erhalten nahezu 21.000 einen Lohn unter 700 K und von ihnen fast 9000 nicht einmal 350 K monatlich. Aber in dem werftätigen Volk lebt der Geist unbedingter Treue zur Partei; der Geist jenes Mannes, der vor zehn Jahren mit lauterem Begeisterung und verzehrendem Feuer die Einheit der Partei, die er über alles liebte und für die er seine erschöpfende Lebenskraft gab, verteidigte. Von unserem untergeordneten Josef Zeilger erhielt die Teplitzer Arbeiterklasse den größten Ansporn und die stärksten Impulse. Der Parteitag findet eine Fülle von Problemen vor. Wäge er sie alle so lösen, daß die Partei neuen Auftrieb und das arbeitende Volk neue Erfolge genießt. (Beifall.)

Der Gipfelpunkt der Freiheit.

Wien, 17. Oktober. Der Präsident der Bundesbahnen Dr. Dollfuß hat dem Generaldirektor Dr. Strafella, der bekanntlich unmittelbar nach seiner Ernennung einen Urlaub angetreten hat, diesen Urlaub wegen dringender Geschäfte abzubrechen. Generaldirektor Dr. Strafella wird daher bereits heute die Geschäfte der Generaldirektion der Bundesbahnen übernehmen.

Wien, 17. Oktober. Das Vorgehen des Präsidenten der österreichischen Bundesbahnen Dollfuß, der Strafella von seinem Urlaub abberief, hat in großen Teilen der österreichischen Öffentlichkeit lebhaften Unwillen erregt. Die „Wiener Mittagszeitung“, die heute dieses Vorgehen scharf verurteilt, verfiel der Konfiskation. Der ehemalige Innenminister Schumy äußerte sich Journalisten gegenüber, niemand in Oesterreich werde begreifen, wie es möglich sei, daß Strafella sein Amt zu einer Zeit antrete, da das Urteil der ersten Instanz gegen ihn entschieden habe. Ein Führer der Großdeutschen nannte die Berufung Strafellos zum Antritt seines Amtes ein unerhörtes Vorgehen. Der sozialdemokratische Abgeordnete Deutsch charakterisierte die Sache als ein Symptom des größten moralischen Tiefstandes.

Diese Entscheidung in der Angelegenheit Strafella stößt auch bei den beiden der Heimwehr angehörenden Ministern auf starken Widerstand, da Starhemberg und Hueber bei Versammlungen mit aller Bestimmtheit erklärt hatten, Strafella werde bis zur endgültigen Erledigung seines Prozesses auf Urlaub bleiben. Ihre ohnehin erschlitterte Stellung im Amte ist damit noch prekärer geworden.

Der Vorsitzende, Genosse Kremsler, teilt nach Schluß der Begrüßungsaussprachen mit, daß folgende ausländische Bruderparteien Begrüßungsschreiben sandten: Die sozialdemokratische Partei Deutschlands, die sozialdemokratische Partei der Ukraine, die sozialdemokratischen Parteien Finnlands, Frankreichs, Lettlands, Dänemarks und der Niederlande. In allen Schreiben wünschen unsere ausländischen Genossen den Verhandlungen des Parteitages besten Erfolg. Ein Begrüßungstelegramm war außerdem eingelangt von der Bezirksorganisation Weipert, ferner ein Telegramm, in welchem Genosse Dr. Kerner sein Fernbleiben im Hinblick auf den österreichischen Wahlkampf entschuldigt.

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden, wurden die Verhandlungen durch die Mittagspause unterbrochen.

Nachmittagsverhandlung.

Die Nachmittagsstimmung wurde vom Vorsitzenden Genossen Kern eröffnet. Der Parteitag ging sofort zum zweiten Punkt der Tagesordnung über. Das Wort nahm zu seinem Referat Genosse Dr. Czoch, mit stürmischem, langanhaltendem Beifall begrüßt. (Wir veröffentlichen seine Ausführungen an anderer Stelle.)

Nach dem Referat des Genossen Dr. Czoch erhielt Genosse Dr. Heller das Wort zu einer kurzen Mitteilung. Er stellte fest, daß vor wenigen Tagen ein Teplitzer Blatt einen Artikel gebracht hatte unter der Ueberschrift „Wie die deutsche Revolution finanziert wurde“ — „Französisches Geld und deutsche Sozialdemokratie“ — „Enthüllungen des Matin“. Darin wird behauptet, daß in den Jahren 1914 bis 1918 die deutsche Sozialdemokratie mit französischem Geld unterstützt wurde, zu dem ausgesprochenen Zweck, durch diese Aktion im deutschen Hinterland den deutschen Widerstandswillen zu brechen. Der Artikel des „Matin“ beschuldigt und verleumdet eine Reihe toter und lebendiger führender Sozialisten einer solchen Infamie. Als wir diesen Artikel gelesen hatten, haben wir uns an die reichsdeutschen Genossen gewendet, obwohl wir selbstverständlich nicht einen Moment im Zweifel waren, daß es sich hier um eine aufgelegte Lügennachricht handelt. Heute ist uns aus Berlin folgendes Telegramm zugegangen:

„Selbstverständlich sind Behauptungen des „Teplitz-Schnauer Anzeigers“ (lebhafter Beifall) über Finanzierung der deutschen Revolution erakunen und erlogen. (Wiederholte Psi-Rufe.) In einem gegen einen Heber und eine Zeitung der böhmischen Nationalisten bereits vor einiger Zeit anhängig gemachten Strafverfahren wird der ganze Schwindel aufgedeckt werden.“

Gezeichnet: Crispin.

Ich glaube, daß es notwendig war, unserer Entrüstung über diese Kampfesweise der bürgerlichen Presse Ausdruck zu geben.

Es folgt dann das Referat des Genossen de Witte über unsere politischen und kulturellen Forderungen, das wir morgen wiedergeben werden.

Dann wurde die Debatte eröffnet, in der heute die Genossen Dr. Strauß und Adolf Schmidt sprachen. Auch den Inhalt dieser Debatten werden wir morgen nachtragen.

Das „Pravo Lidu“ zu unserem Parteitag.

Das „Pravo Lidu“ widmet unserem Parteitag einen Leitartikel, in dem Genosse Stivin unter anderem schreibt:

„Unsere ganze Partei wird die Kongreßtage der deutschen Genossen mit dem Wunsche besten Gedens begleiten und sorgfältig die Tagung und ihre Beschlüsse verfolgen. Wir sind uns dessen bewußt, daß vom Standpunkt der Arbeiterpolitik im tschechoslowakischen Staate das größte Ereignis und auch der größte Erfolg der letzten Jahre die Annäherung unserer Partei und der deutschen Sozialdemokratie war, die in dem denkwürdigen Smichow Kongreß vom Jahre 1928 und in der ersten gemeinsamen Manifestation dieses Jahres ihren Ausdruck fand. Hand in Hand damit ging die gemeinsame Arbeit in der Gewerkschaftsbewegung. Die deutsche Sozialdemokratie ist heute die weitaus stärkste politische Partei des deutschen Volkes in unserem Staate. Mit dieser Partei in guten und bösen Tagen verbunden, wie wir uns auf dem Smichow Kongreß gelobten, gingen wir nach den Wahlen des Jahres 1929 gemeinsam in die Regierung. Die Entscheidung für die Koalitionspolitik fiel der deutschen sozialdemokratischen Partei nicht leicht, aber desto höher muß man es anerkennen, daß sie diese Entscheidung ohne langes unschlüssiges Überlegen traf, als sie sah, was in der verflochtenen Parlamentsperiode der Bürgerblock verursacht hat, als sie weiter sah, daß die Position der tschechoslowakischen Sozialdemokratie in der Regierung ohne die deutschen Genossen sehr nachteilig wäre, und als sie schließlich am Horizont die schwarzen Wolken der schweren Krise der kapitalistischen Produktionsordnung erblickte, gegen die man alle Kräfte der Arbeiterbewegung in der tschechoslowakischen Republik mobilisieren und am richtigen Orte einsetzen mußte. Es war ein glücklicher Schritt für die Arbeiterklasse! Es läßt sich nicht absehen, wohin die Verhältnisse bei uns gediehen wären, wenn die sozialdemokratischen Parteien nach den letzten Wahlen denen das Feld geräumt hätten, die unter Beihilfe der zweifelhaftesten politischen Elemente und um den Preis politischer Korruption um jeden Preis den Bürgerblock erneuern und so den bürgerlichen Parteien die Fäden des Staates gerade in der Zeit großer Arbeitslosigkeit in der Industrie und der Krise in der Landwirtschaft in die Hände spielen wollten.“

Genosse Stivin führt dann weiter aus, daß der Kongreß die Möglichkeit haben wird, den Eintritt in die Regierung einer Analyse und Kritik zu unterziehen, vor der den verantwortlichen deutschen Genossen jedoch nicht daran zu sein brauche. Zwei positive Tatsachen sprächen dafür: einerseits die Verhinderung einer Alleinherrschaft der Bourgeoisie in einer so kritischen Zeit, andererseits die große und verdienstvolle Arbeit des geliebten und ungewöhnlich geschäftigen Parteiführers Dr. Cizek im Finanzministerium und im Ministerrat. Stivin schließt dann:

„Die unser Kongreß, so wird auch der Kongreß der deutschen Partei von den Sorgen der Wirtschaftskrise beherzigt sein, welche schwer über den von Deutschen bewohnten Gebieten lagert, über den Industriezentren und über der kleinen Landwirtschaft auf dem armen Gebirgsboden. Die Ursachen und der Charakter dieser Krise, die aus dem kapitalistischen Produktionsystem erwächst, werden sicher auf dem Kongreß scharf beleuchtet werden. Die Partei hat eine Reihe theoretischer wissenschaftlicher Arbeiter und Marxisten aus guter Schule, die durch eine einheitliche Auffassung unserer und der deutschen Partei über diese Schicksalsfrage der Zeit wird die feste Manifestation unserer Einheit und unserer Brüderlichkeit sein.“

Wir wünschen der deutschen Bruderpartei, daß der Teplitzer Kongreß ein neuer Meilenstein ihres erfolgreichen Aufstiegs sei und der Arbeiterklasse unseres ganzen Staates ohne Unterschied der nationalen Zugehörigkeit zugute komme. Je schwerere Tage wir durchleben, desto enger müssen wir uns zusammenschließen; je schlechter es dem arbeitenden Volke geht, desto mehr muß es an die Zusammenfassung aller seiner Kräfte denken, um sich erfolgreich behaupten zu können. Je mehr sich die Anzeichen des Krachens der kapitalistischen Gesellschaftsordnung mehren, desto mannhafter muß die Bereitschaft der Arbeiterklasse sein, ihrer historischen Sendung gerecht zu werden.“

„Freundschaft!“

Handelsvertrag mit Rußland.

Ernennung eines Deutschen zum Gesandten.

Prag, 17. Oktober. Außenminister Dr. Beneš hat gestern im Budgetausschuß auf eine Anfrage des tschechischen Genossen Rečas über den Abschluß eines Handelsvertrages mit Rußland die Erklärung abgegeben, daß solche Verhandlungen bereits vorbereitet würden und daß man zu konkreten Verhandlungen schreiten würde, sobald ein Abkommen mit den einschlägigen Ressorts erzielt sein wird.

Später verwahrte sich Beneš gegen den Vorwurf der Feindschaft gegenüber Deutschland, den Abg. Kallina erhoben hatte. Die kompetenten Faktoren hätten auf beiden Seiten das Bemühen, das gegenseitige Verhältnis möglichst gut zu gestalten. Auch bei seinen letzten Unterredungen mit dem deutschen Außenminister in Genf hätten beide Minister mit größter Befriedigung die gegenwärtigen guten Beziehungen und den guten Willen konstatieren können.

Hinsichtlich der deutschen Beamten im Außenministerium erklärte der Minister, daß es in seinem Ressort deutsche Beamte an höchsten Stellen, als Legationsräte, Generalkonsuln, Zel-

tionsräte, Legationssekretäre gebe; gerade jetzt lege er überdies dem Ministerrat einen Antrag auf Ernennung eines Beamten deutscher Nationalität zum Gesandten vor.

Mährisch-schlesische Landesvertretung.

Brünn, 17. Oktober. (Eigenbericht.) Die heutige Sitzung der Landesvertretung war zum größten Teil mit Systemisierungs- und Personalangelegenheiten ausgefüllt und die diesbezüglichen Anträge wurden ausnahmslos ohne Debatte angenommen. Eine längere Wechselrede entspann sich hingegen bei einigen Anträgen des Landesausschusses, welche die Errichtung landwirtschaftlicher Fachschulen zum Gegenstand hatten. Bei dieser Gelegenheit wies der tschechische Sozialdemokrat Genosse Professor Tlapal auf die Bevorzugung der landwirtschaftlichen Landeschulen gegenüber den anderen Fachschulen hin und verlangte eine höhere Subventionierung der

Arbeiterbildungsanstalt im nächsten Jahre. In der Debatte über die Frage betreffend Adaptierung der Gebäude der ehemaligen Kuhnischen Fabrik für die Landeskrankenanstalt in Brünn wurde von einigen Rednern die Errichtung eines zweiten großen Landesospitals in Brünn gefordert. Angenommen wurden ferner die Anträge des Landesausschusses, der mährisch-schlesischen Mütter- und Säuglingsanstalt in Mährisch-Strauz zur Tilgung einer Anleihe einen Beitrag zu bewilligen und der Bericht des Landespräsidenten über die Durchführung der Beschlüsse der Landesvertretung. Als letzter Punkt stand ein Antrag, Aktien der dritten Emission der Elektrizitätswerke in Preßau zu zeichnen, auf der Tagesordnung, doch machten die Vertreter einiger Parteien eine Abstimmung über diesen Antrag durch Verlassen des Saales unmöglich, so daß der Landespräsident wegen mangelnder Präsenz die Verhandlungen auf morgen vertagte.

Tagesneuigkeiten.

Illustration zu Bislovstys Ergoee.

Wieder die „zerrütteten Familienverhältnisse“.

Prag, 17. Oktober. Das Presse-Referat der 1. Infanterie-Division teilt mit: Heute früh nach Mitternacht wurde in die Artillerie-Kaserne in Rußin der Soldat Karl Rac vom Artillerie-Regiment Nr. 1 mit zermalmerter linker Hand gebracht, die er nach seinen eigenen Angaben unter den von Prag nach Kladovo fahrenden Personenzug gelegt habe. Nach der ersten Hilfeleistung wurde Rac sogleich auf die chirurgische Abteilung des Divisionskrankenhauses Nr. 1 in Prag gebracht, wo ihm die linke Hand bis zur Handwurzel abgenommen werden mußte. Vor der Operation sagte der Verletzte jedoch aus, er habe sich in selbstmörderischer Absicht unter den Zug geworfen, weil ihm eine Strafe drohte. Gegen den genannten Soldaten wurde nämlich beim Divisionsgerichte in Theresienstadt die Anklage erhoben, da er während der Übungen in Komotau in betrübtem Zustande in ein Gasthaus eingebrochen war. Es scheint, daß außer diesem Grunde zu seiner Verurteilung in hohem Maße auch zerrüttete Familienverhältnisse beigetragen haben. Er ist Vater zweier unehelicher Kinder und war vom Gerichte zur Alimentenzahlung verhalten worden.

Wieder ein Bahnzusammenstoß.

Pilsen, 17. Oktober. Die Staatsbahndirektion Pilsen teilt mit: Am 17. Oktober stieß im Kilometer 382,2 der Strecke Gmünd-Eger ein der Station Wies in Richtung Eger eine Versuchsgarnitur des Zuges 1387 mit dem Zuge 1386 zusammen, der das auf „Halt“ stehende Einfahrtssignal überfahren hatte. Bei beiden Zügen entgleisten mehrere Wagen, ein Wagen wurde zerstört und die Lokomotivpuffer verfehlten sich in einander. Die Strecke ist vorläufig nicht befahrbar; der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten. Das Gepäck wird übertragen. Von den Angestellten des Zuges 1386 wurden vier leicht verletzt. Von Pilsen wurde um 7.30 Uhr ein Hilfszug mit Ingenieuren, Ärzten und Arbeitern an die Unfallstelle abgefahren. Infolge dieses Unfalles verspäteten sich auch der Personenzug 1302, der um 7.18 Uhr in Pilsen eintrifft, und der in Pilsen um 7.35 Uhr eintreffende Schnellzug. Von Pilsen wurde ein neuer Schnellzug nach Prag abgefertigt.

Ziehung der Klassenlotterie

30.000 K: 101.027,
20.000 K: 107.123
10.000 K: 10.608, 90.038.
5000 K: 22.671, 26.100, 22.287, 10.259, 68.412, 69.048, 73.041, 73.609, 82.009, 26.425, 93.011, 107.523, 122.770, 126.118, 138.710, 149.525.
2000 K: 706, 11.548, 14.883, 19.088, 19.449, 20.616, 22.333, 28.599, 33.299, 34.490, 36.527, 45.548, 49.468, 52.905, 55.871, 57.466, 60.257, 66.375, 66.817, 90.049, 90.946, 92.669, 94.905, 96.297, 97.843, 98.469, 102.820, 108.453, 108.987, 109.795, 111.924, 122.156, 130.784, 135.303, 148.548.
1000 K: 1151, 3528, 3832, 4141, 5557, 6815, 7261, 8193, 9644, 10.868, 11.753, 12.178, 12.887, 13.323, 14.181, 20.634, 20.748, 21.913, 23.163, 24.004, 27.911, 29.755, 30.088, 32.329, 36.395, 36.641, 37.385, 37.408, 39.278, 39.565, 41.778, 42.163, 43.385, 53.548, 55.250, 56.287, 56.982, 64.114, 65.186, 65.605, 66.410, 66.540, 67.949, 68.031, 69.587, 70.890, 71.619, 73.977, 76.190, 76.881, 80.196, 80.611, 82.563, 83.616, 83.818, 88.017, 88.892, 89.180, 90.507, 90.589, 90.924, 95.681, 102.347, 104.229, 105.265, 108.812, 110.000, 110.707, 119.952, 122.549, 124.979, 126.096, 127.310, 131.744, 132.024, 132.151, 139.755, 140.134, 141.028, 141.219, 141.903, 143.504, 144.358, 144.543, 145.634, 147.716, 149.811.

Schwere Explosion.

Püttich, 17. Oktober. In einem Kautschuk-Lager brach heute ein Großfeuer aus, das sich derart schnell ausbreitete, daß alsbald das ganze Gebäude in hellen Flammen stand. Die Arbeiter suchten sich zum Teil dadurch zu retten, daß sie aus den Fenstern auf die Straße sprangen. 10 Personen werden als verletzt gemeldet. Durch den starken Luftdruck verschiedener großer Explosionen, deren Ursachen jedoch bisher noch nicht geklärt sind, wurden sämtliche Fenster der umliegenden Häuser zertrümmert. Die Löschung des Brandes war in den Nachmittagsstunden noch immer nicht gelungen. Es wird sehr befürchtet, daß noch weitere Opfer in dem brennenden Gebäude eingeschlossen sind.

Heber den Ozean und zurück.

London, 17. Oktober. (Reuter.) Die Flieger Cross Boyd und Harry Conner, die vorige Woche den Atlantischen Ozean überflogen haben, hegen die Absicht, den Atlantischen Ozean auf dem gleichen Wege von Osten nach Westen zu überfliegen. Sie wollen dazu wiederum das Flugzeug „Columbia“ benutzen.

Ein tödlicher Unfall in der Auffiger Zuckerraffinerie. Donnerstag, gegen 4 Uhr nachmittags wurde in der Auffiger Zuckerraffinerie in der Elbstraße der 53jährige Aufseher und Obermonteur Josef Jotr in dem Transporteur, unterhalb der Rampe des Magazins, mit abgetrenntem Bein und zerrümpertem Kopf, tot aufgefunden. Jotr arbeitete bei dem Transporteur allein, weshalb er erst spät bemerkt und aufgefunden wurde. Von den in der Nähe arbeitenden Leuten wurde von dem Vorfall überhaupt nichts bemerkt. Der Leichnam wird obduziert werden, um festzustellen, ob nicht ein Schlaganfall vorliegt, weil man sich anders diesen schrecklichen Unfall nicht erklären kann.

3000 Dollar für Hitler. Nach zuverlässigen Mitteilungen des Organ des Herrn Otto Straffer hat Hitler für seine Interviews in der Hearst-Presse 3000 Dollar erhalten. — Pro Wort einen Dollar. Wenn Hitler die schönen Worte und oder aber gebracht, so kostet das jedesmal 4.20 Mark. 3000 Dollar sind rund 12.000 Mark. Herr Hitler hat es nötig. Man schätzt seinen monatlichen Geldbedarf auf etwa 4000 Mark, also kann er mit dem Ertrag dieser Interviews sein gewohntes Leben drei Monate lang finanzieren: Nebenwohnung in München, eine Villa in Berchtesgaden, teure Autos, die ständig zwischen München und Berchtesgaden hin- und herpendeln und noch dazu die Kosten für den Schuengel. Herr Hitler ist nämlich etwas ängstlicher Natur, er hat deswegen einen früheren Preisboyer für 400 Mark im Monat engagiert, der die Aufgabe hat, ihn auf Schritt und Tritt zu bewachen. 3000 Dollar sind bei solchen Ansprüchen nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Es fragt sich, wie Herr Hitler ohne die Dollars von Hearst seinen Lebenswandel finanziert!

Kampf zwischen Polizist und Verhafteten. Ein Polizeibeamter, der Donnerstag nachmittags in Bachendorf bei Trautheim zwei verdächtig aussehende Burischen verhaftete und abführen wollte, wurde von diesen bedroht. Es gelang ihnen, zu flüchten. Der Beamte, der sie verfolgte, kam zu Fall. Nun entritt einer der beiden Burischen dem Beamten den Säbel und brachte ihm durch mehrere Hiebe über den Kopf schwere Verletzungen bei. Der Beamte raffte sich aber wieder auf und wehrte die ihn abermals Angreifenden durch Schüsse ab. Der eine der Angreifer, ein 24jähriger Ausländer, wurde durch einen Kopfschuß getötet, der andere durch einen Lungenstich lebensgefährlich verletzt. Der Polizeibeamte mußte ebenfalls ins Krankenhaus gebracht werden.

Dem Schlachtfeld der Arbeit. Auf der Heinrich-Grube in Mähr.-Ostrow explodierte gestern beim Transport von Sauerstoffbomben eine derselben. Durch ein Bruchstück wurde der Arbeiter Benzel Dvorish schwer verletzt; er wurde in bewußtlosem Zustand ins Krankenhaus gebracht.

Notlandung. Der Verkehrsflugzeug „1297“ (Rohrbach-Komar) mußte Freitag nachmittags auf seinem Fluge Berlin-Prag auf dem Dresdener Flugplatz, der bekanntlich zur Zeit durch Verfügung des Reichsverkehrsminister gesperrt ist, wegen Motordefektes notlanden. Die Landung ging glatt vonstatten.

Schlußfrist der Polizei. Große Empörung hat in Paris der Freispruch eines brutalen Polizeioberinspektors hervorgerufen, der bei der Verhaftung eines Ausgewiesenen kurzer Hand zur Waffe griff und infolge Ungeschicklichkeit den Unglücklichen erschoss. Der Polizeioberinspektor, dessen Verleumdung einer der ersten Rechtsanwältinnen übernommen hatte, machte im Laufe der Verhandlung geltend, daß sein Opfer ihn auf die Hand, in der er den Revolver hielt, geschlagen habe und infolgedessen der Schutz losgegangen sei. Obwohl diese Darstellung durch zahlreiche Zeugnisaussagen widerlegt wurde, ist dem revolvierfähigen Polizeibeamten vom Gericht geglaubt worden.

Zusammenstoß auf See. Der britische Frachtdampfer „Hollmoor“ stieß im Golf von Mexiko bei nebligem Wetter mit dem kubanischen Dampfer „Autolin Delcolado“ zusammen. Der kubanische Dampfer sank sofort, doch konnten alle 30 an Bord befindlichen Personen gerettet werden.

Richtigstellung. An der Wiedergabe des Referats der Genossen Schäfer auf der Frauenreichstagsferenz sollte es richtig heißen, daß der Jugendfürsorge ein Heim für geistig gefährdete Kinder fehlt und daß die Zinsen des angelegten Stammlapitalis in Zukunft die gesamten Verwaltungsstellen decken werden.

Stellungsgesuche. Aus dem „Völkischen Beobachter“: „Hinditus, Dr. rer. pol. Redner, ungelündigt, wünscht NSDAP Gauegeschäfts-führung“. — Vom Unternehmerindustriell zum Hafenkreuzgassekreiser! — „Offizier a. D., 35 Jahre alt, SA-Mann, sucht lukrativen Vertrauensposten“.

Mord um eine Fünfzehnjährige. In Frankfurt am Main, streckte der 25jährige Gärtner Möser seine Frau durch sechs Revolverkugeln nieder. Die Niedergeschossene wurde in sterbendem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert. Der Täter konnte verhaftet werden. Die Frau des Gärtners hatte ihrem Mann wegen eines Liebesverhältnisses, das er mit einem 15jährigen Mädchen unterhielt, schwere Vorwürfe gemacht. In einem Wutanfall hat daraufhin der Gärtner zur Waffe gegriffen und auf seine Frau geschossen.

Gericht über einen Pfarrer. Das oberste Kirchengericht in Dresden verurteilte den Pfarrer Bitterlich in Freiburg i. S. zur Dienstentlassung. Bitterlich hatte große Summen aus der Kirchenkasse unterschlagen und war deshalb im Gerichtsverfahren zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Ein tödlicher Griff. Eine Filiale der Bank von Toronto in Winnipeg wurde von drei Banditen überfallen, die 12.000 Dollar raubten.

Ein Auto vom Laßberg erlegt. Die Staatsbahndirektion Pilsen teilt mit: Donnerstag, den 16. ds. um 14 Uhr 52 fuhr der Laßzug Nr. 4889 bei der Haltestelle Winterberg im Kilometer 35,3 beim Straßenübergang auf das Laßauto des Bäckers Dominik Ruba aus Otyn auf. Die im Auto befindlichen Personen, Dominik Ruba und sein Lehrling J. Wares aus St. Maša bei Winterberg erlitten tödliche Verletzungen. Ruba starb 30 Minuten nach dem Unfall, Wares erlag im Winterberger Krankenhaus um 17 Uhr seinen Verletzungen. Das Laßauto wurde zertrümmert. Die Angelegenheit wird untersucht.

Dreifacher Elektrostich. In der amerikanischen Stadt Pine Bluff (Arkansas) berührte der 16jährige Eulas Long beim Bau einer Antenne mit dem Kupferdraht die Hochspannungsleitung und wurde getötet. Der amwesende Freund und der Bruder des Unglücklichen dühten ebenfalls ihr Leben ein, als sie den brennenden Körper vom Draht loszulösen suchten.

Hungerstreik im Barisala. Als Protest gegen ihre Entlassung haben 300 Straßengefänger in Mexiko-City einen Hungerstreik begonnen, den sie im Barisala des dortigen Rathauses bis zu ihrer Wiedereinstellung durchzuführen wollen.

Grauenhafter Freitod. Der zweifache Mörder Anthony Morielito entzog sich im Justizhaus Sing Sing (New York) der Hinrichtung durch den elektrischen Stuhl, indem er sich in der Nacht vor der Exekution die Pulsadern durchschnitt.

Der Tod des Greises. Aus Graslitz wird uns gemeldet: Auf eine tragische Weise fand der 66-jährige Witwer Johann Hüttl in Graslitz den Tod. Als der Greis in der Nacht die Stiege zu der von ihm bewohnten Stube hinaufsteigen wollte, stürzte er, oben angekommen, so unglücklich rücklings herab, daß er schwere Verletzungen erlitt, denen er nach kurzer Zeit erlag, sodaß der herbeigerufene Arzt nur mehr den Tod Hüttls feststellen konnte. Der Verunglückte war ein gebürtiger Wiener.

Eine Ehrenbeleidigungsfalge. Die unser Genosse Abgeordneter Ray, in Falkenau a. E. gegen den christlichsozialen Gewerkschaftssekretär Müller angeklagt hatte, fand dieser Tage ihren Abschluß. Nach der Anklageschrift hatte Sekretär Müller in einem Gasthaus abfällige Bemerkungen über den Abg. Ray getan. Das Magerverfahren endete mit der Verurteilung Müllers zu einer Geldstrafe von 300 Kronen, im Uneinbringlichkeitsfalle zu drei Tagen Arrest unbedingt, und zur Tragung der Prozesskosten.

Kongreß der Röche. Zurzeit tagt in Paris ein Kongreß der Röche, an dem 40 Delegierte aus 13 verschiedenen Ländern teilnehmen. Gegenstand der Beratung bilden hauptsächlich soziale Fragen, wie Löhne, Arbeitslosigkeit, Sozialversicherung und Lehrlingsausbildung.

Nachhummel wird bestraft. Die städtische Verwaltung von Veracruz hat eine grobartige Lösung zur Bekämpfung des Nachtlebens und gleichzeitig zur Förderung des Baus nahe gelegener Landstraßen gefunden. Alle Personen, die auf den Straßen in später Nachtstunde erwischt werden, werden kurzerhand einem Trupp Zwangsarbeiter eingereicht und ohne Vergütung am Landstraßenbau zwischen Veracruz und Aca de Rio beschäftigt. Diese neuartige Methode der Arbeitswerbung hat zur völligen Unterbindung des Besuchs der Theater, Restaurants und Tanzhallen in den Abendstunden geführt.

Vermisste Personen. Wie uns aus Karlsbad berichtet wird, entfernte sich vor einigen Tagen die dreieunddreißigjährige Privatistin Verta Paul in Karlsbad aus ihrer Wohnung, in die sie seither nicht wieder zurückgekehrt ist. Die Frau hatte ein Sparfassenbuch, das auf eine Einlage in der Höhe von 18.000 Kronen lautete, zu sich genommen. — Ebenfalls seit mehreren Tagen vermisst wird der 15jährige Lehrling Josef Rubela aus Drahowitz, der sein Quartier bei seinem Lehrmeister in Drahowitz verlassen hat und bisher auch nicht bei seinen Eltern aufgetaucht ist. Der Junge hat seinen Dienstort auf einem Fahrrad verlassen und ist nicht mehr zurückgekehrt.

Ein Unikum von Geiz. Die reichste und zugleich geizigste Frau Amerikas war in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, Betty Green, deren Biographie vor kurzem erschienen ist. Sie stammte aus einem anspruchsvollen Heim in New-England und kam von dort in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach New York. Ihr Vater gab ihr zum Unterhalt dort jährlich 1200 Dollar, eine für New York auch in jener Zeit recht bescheiden Summe. Betty Green brachte es jedoch fertig, mit ganzen 200 Dollar auszukommen, und legte den Rest von 1000 Dollar in Wertpapieren an. Durch Spekulationen vermehrte sie ständig ihren Besitz so weit, daß sie bei ihrem Tode im Beginn dieses Jahrhunderts ein Vermögen von 100 Millionen Dollar hinterließ. Dabei war sie so geizig, daß sie sich nie den Luxus gönnte, ein Fuhrwerk zu nehmen, daß sie, wenn sie etwas kaufte, um Pfennige feilschte, ja, daß sie sogar im Winter, um warm zu sein, ihr Unterzeug mit alten Zeitungen ausstopfte.

Ein neuer Robinson. Auf einer kleinen Insel, 200 Seemeilen östlich Portorico, wurde der Spanier Dr. Franceschi Caballero aufgefunden, der im Juli 1927 den Versuch machte, von der spanischen Stadt Cadix nach Portorico in einem kleinen Segelboot zu fahren und seitdem vermisst war. Kurz vor seinem Ziel hatte Caballero Schiffbruch erlitten und lebte nun seit dieser Zeit ganz allein auf der entlegenen Insel.

Der gefürchtete Blutdruck.

Das so viel gebrauchte und sooft mißverständliche Wort „Blutdruck“ hat schon vielen Menschen ganz unnötigerweise das Leben erschwert, und nicht selten ist es die Angst, in der jemand vor einem zu hohen Blutdruck leidet, die die Steigerung erst bewirkt hat. Diese Angst stammt noch aus einer Zeit, aus der die Wissenschaft heute längst heraus ist, die die Blutdruckerhöhung unter allen Umständen als Begleiterscheinung der gefährlichen Arterienverfälschung ansah. Heute wissen wir, daß diese Anspannung durchaus irrig war, denn die großen Gefäße sind ja bei dieser Krankheit gar nicht verengt, und in den kleinsten ist die Verfälschung gar nicht so ausgesprochen vorhanden. Man redet heute viel lieber von einer „selbständigen Blutdrucksteigerung“, die mit Verfälschung nicht das mindeste zu tun zu haben braucht, sondern oft „konstitutionell“ bedingt, d. h. in der vererbten Körperbeschaffenheit einer Familie begünstigt ist. Oft findet der Arzt bei allen Familienangehörigen eines an erhöhtem Blutdruck leidenden Menschen ebenfalls erhöhten Blutdruck, ohne daß die Betroffenen etwas davon geahnt hatten. Die Blutdrucksteigerung kann jahrzehntelang bestehen, ohne irgendwelche Erscheinungen hervorzuweisen, und wird manchmal erst bei einer zufälligen Untersuchung — z. B. für eine Lebensversicherung entdeckt. Schon bei älteren Schulkindern und Studenten findet man bei systematischer Untersuchung nicht selten einen erhöhten Blutdruck. Ferner sind es oft Störungen der Blutdrücken, nervöse Ueberreiztheit, Frauenkrankheiten oder die Wechseljahre, die bei der Blutdrucksteigerung eine wichtige Rolle spielen.

Der normale Blutdruck eines erwachsenen Menschen wird im allgemeinen mit 125 Millimetern angegeben. Amerikanische Lebensversicherungsgeellschaften haben jedoch Tabellen angelegt und gefunden, daß bei einem Blutdruck von 150 Millimetern die Sterblichkeit auch nicht zunimmt, und amerikanische Versicherungen lassen sich im allgemeinen nicht vom Optimismus leiten, wenn es um ihr Geld geht. Professor Fleischmann gibt an, daß viele Patienten 20 Jahre hindurch einen Blutdruck von 160 bis 170 Millimetern haben und über keinerlei Beschwerden klagen. Die Grenze des Normalen ist also hier sehr behdubar. Für sich allein genommen, braucht ein erhöhter Blutdruck noch nicht viel zu bedeuten.

Oft ist der hohe Blutdruck allerdings ein Symptom für andere schwere Erkrankungen, etwa die Zuckerkrankheit, und darum ist eine regelmäßige Kontrolle des Blutdrucks unter Umständen von großer Bedeutung für die rechtzeitige Erkennung des Leidens. Aber auch da, wo der Hochdruck als selbständige Krankheit gewertet werden muß, ist die Behandlung immer um so erfolgreicher, je früher die Diagnose gestellt wird. Ruhe- und Liegekur-



stehen hierbei an erster Stelle, unterstützt durch die Herausnahme aus der gewohnten Umgebung und aus dem Verkehr mit den damit verbundenen Aufregungen. Auch die seelische Behandlung erweist sich als überaus wirksam, namentlich dort, wo die Blutdrucksteigerung durch Angstzustände, Erregungszustände, Minderwertigkeitskomplexe u. ä. begünstigt wird. Die Diät spielt ebenfalls eine große Rolle. Sehr günstig wirkt eine Einschränkung der Eiweißzufuhr und eine vorwiegende, wenn auch keineswegs ausschließliche vegetarische Lebensweise. Auch die Verfolgung einer Diät hat oft ausgezeichneten Einfluß. Bei erheblicher Blutdrucksteigerung, die fast stets von großer Erregbarkeit begleitet ist, sind Beruhigungsmittel, wie Pyramidon, Jod, Bromkali u. a. kaum entbehrlich. Als ebenso nützlich erweist sich, wie Professor Leischke (Berlin) angibt, die längere Zeit hindurch fortgeführte abendliche Verabfolgung von Luminol, da gerade in der Nacht häufig Blutdrucksteigerungen eintreten.

Sehr gewandelt hat sich unsere Anschauung über Verhinderung von Personen, die an zu hohem Blutdruck leiden, ins Hochgebirge. Früher hat man es ängstlich vermieden, solche Kranke in Höhen von über 800 Meter zu schicken, während man in letzter Zeit bei mäßiger Blutdrucksteigerung gerade von Hochgebirgsaufenthalten sehr günstige Wirkungen erlebt hat. Nur bei Patienten mit übermäßigem Blutdruck und unregelmäßiger Herzfunktion ist Vorsicht geboten und das Hochgebirge besser zu meiden. In jedem Falle tun natürlich äußerste Vorsicht und ständige ärztliche Kontrolle während des Gebirgsaufenthaltes not.

Eine sehr nachhaltige Wirkung, die noch bis zu 10 Monaten nach Abschluß der Behandlung spürbar ist, hat man mit dem neuentdeckten Kreislaufhormon, einem Produkt der Bauchspeicheldrüse, erzielt, von dem je 2 bis 4 Einheiten morgens und abends eingespritzt werden. Irregelmäßige störende Nebenwirkungen sind bisher nicht wahrgenommen worden. Eierstockpräparate erwiesen sich ebenfalls als überaus wertvolle Mittel, den mit Schwindel- und Erregungszuständen verbundenen erhöhten Blutdruck während der Wechseljahre zu regulieren.

Jeder achte auf seinen Blutdruck, — aber ohne ängstliche Uebertriebung. Ein nervöses Sichgehenlassen, eine zu süßige und zu stark gewürzte Kost, ein zu großer Alkohol- und Tabakgenuß, zu viel harter Kaffee und Tee treiben den Blutdruck in die Höhe. Man hüte sich auch vor jedem Uebermaß, vor jeder Sportübertreibung und Refordjögerei, vor Abheyma und Aufregung — und mache sich vor allem keine unnötigen Sorgen um seinen Blutdruck!

Dr. Eddy Herzberg

„Das neue Babylon“.

In einem Prager Kino lief vor einigen Tagen ein Ruffenfilm, Produktion Zookino, Benningtaby Regie Trauberg. Hier soll die Entstehung und Vernichtung der Kommune gezeitigt werden, die in den schrecklichen Tagen März bis Mai 1871 Paris beherrschte und das ausgehungerte, durch Kriegsverluste dezimierte Volk befreiten wollte von den kapitalistischen Ausbeutern, die personifiziert sind im Eigentümer und Publikum des großen Warenhauses „Das neue Babylon“. Ich kann selbstverständlich an einen Ruffenfilm nicht das Minimum an Maßstab aufwenden, das dem Niveau eines Amerikaproduktes oder Usa-Operette entsprechen würde; es ist in diesem Falle noch unendlich schwerer, den Film — der natürlich stumm gedreht und erst in Berlin schlecht und mißverständlich synchronisiert wurde — richtig zu erfassen, weil der unerhörte Zwang des vollkommen verständnislosen Prager Zensors der Vorführung nur ein Torso freigab, das wahrscheinlich mit dem Originalfilm nicht identisch sein kann.

Schon die Texteinleitung ist bezeichnend: wir hören da, daß Napoleon III. einen leichtsinnigen Krieg gegen die Preußen begonnen hatte, wir lesen ferner von der Katastrophe bei Sedan und hören dann, daß die „populäre Welle“ — aufrührerische Elemente — von Paris die Regierung gestürzt, aus der Katastrophe „Vorzeichen“ gezogen und eine „populäre Welle“ — Revolutionsregierung — errichtet hatten, die aber dann endlich von dem „heldenhaften“ französischen Volk verjagt wurde. Man erwäge einmal die geistige Tiefe dieser Text- und Zensurdichter, wenn man im Film sieht, wie diese „heldenhaften Staatserhalter“ von einer birnenhaften Schauspielerin zum „Befreiungskampf“ fortgeschickt werden. Man denke einmal über die Mentalität unserer Zensur nach, die z. B. im Schlussschild aus ziemlicher Entfernung eine alte Mauer mit so ein paar erschlagenen Proletariern und der kaum leserlichen Aufschrift „Bine la commune“ — Es lebe die Kommune — zeigt, aber in dem Moment, wo die Aufschrift in Großaufnahme erscheint, das Wort Kommune einfach wegschneidet; was soll man weiter dazu sagen, wenn mitten im aufregendsten Barrikadenkampf — daß die weiße Röntgenlinie als Symbol des mörderischen Angriffes genommen ist, muß unsre „republikanische“ Zensur doch in einigen Bildern zugeben — eine Mühszene zwischen einer alten und jungen Frau mit Zwischentiteln aufgehört wird und wenn der Klavierspieler hinter den Barrikaden nicht etwa die „Internationale“, sondern irgendein Gemisch aus französischen Impressionisten zum Besten gibt? Der alleinige Anlaß der französischen Sozialisten dieses Zensurtoros zur Revol-

ution ist eine nationale Wut darüber, daß nicht kapitalisiert werde; nicht gezeigt darf in unserer freiheitlichen Republik werden, daß das ausgehungerte Volk nicht mehr waffenlos die Ausbeutungen ertragen wollte, weil es sich darüber klar wurde, daß die Lasten des verlorenen Krieges niemals von den Besitzenden getragen würden; und so wird der Journalist des Films zum salbungsvollen Seminarprediger, der immer faselt: „Ich rate von Gewalttaten ab!“

Wird durch diese Verstimmlung einer sechzig Jahre alten und erschütternden Tragödie — der Karl Marx ein unsterbliches Wortdentalmales gesetzt hat — dem Film gut die Hälfte unmittelbarer Wirkung genommen, so fällt die zweite Hälfte des Eindrud, den wir noch vom „Potemkin“ und der „Generalin“ — die auch verstimmt vorgeführt werden mußten — hatten, deshalb weg, weil der junge und vielleicht allzu junge Regisseur die Distanz zu seinem Werk verliert; zwei Welten sind stets durcheinander moquiert: das rasende, verantwortungslose Kriegsheldentum — um das Warenhaus und in ein Nachtslokal gruppiert — und die Proletarierviertel. So gut und treffend die elektrisierende Atmosphäre um Gurnann, den Watenhausbesitzer, gelungen ist mit all ihrer rüchischen Gewinnjagd, mit den mangolischen Saufereien und einem übermächtigen Concomant, der die ganze Welt zu ergreifen scheint, so verfehlt muß es sein, in das Proletariertum, das gerade der sorgfältigsten Durcharbeitung bedürft hätte, eine Liebesgeschichte zwischen Maria, der Näherin, und Jean, dem Soldaten, zu stellen; klüßig, wenn der Geliebte der verurteilten Revolutionärin selbst das Grab gräbt, klüßig ist es, wenn die beiden Welten immer wahllos durcheinander geschnitten sind, wenn man oft alle halben Minuten ins andre Milieu kommt und dadurch den einheitlichen Eindruck verliert. Wundervoll ist aber wieder die Photographie, die als einzigen Preußen vor Paris in weiler, kahler Ebene einen alten Mann zeigt, die nur die Delinquenten der Reiter oder die Füße der Pferde bringt und den Dachtigern des Pariser Stadtschloßes passende Symbolik einzuhängen versteht.

Immerhin kann man froh sein, wenigstens dieses Stückwerk sehen zu können; wann wird man aber etwa eine vorliterarische Zensoren-erziehung einpflanzen, damit unser Amtschimmel erstens lerne, was verfassungsmäßig garantierte Gewissensfreiheit bedeutet und nicht an historische Tatsachen nagt, über die man sich ohnehin genauest in vielen „verbreiteten Truchschriften“ orientieren kann? Wie kommen die Russen dazu, sich diese Verunstaltung gefallen zu lassen? W. G.

Kuchuck
38 Groschen
30 Pfennig
30 Rappen
1.60 L. K.

Die größte illustrierte
Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag
Überall erhältlich

**Ballswirtschaft und Sozialpolitik.
Herunter mit den Eisenpreisen!**

Man redet gegenwärtig sehr viel von einer allgemeinen Preislenkung und denkt dabei gewöhnlich in erster Linie an die Löhne der Arbeiter, obwar diese bei dem heutigen Stand der Technik in der Preisbildung kaum mehr eine Rolle spielen. So hat z. B. der Generaldirektor der Böhmisch-Mährischen, Herr Ráziska selbst zugegeben, daß der Lohnanteil bei der Herstellung eines Kleinautos, welches mit 30.000 K verkauft wird, nur 3000 K, also 10 Prozent betrage. Man erkennt daraus, daß eine Senkung der Löhne gar keinen Einfluß auf die Preise ausüben, dagegen in sehr schwerer Weise die Kaufkraft der breitesten Schichten der Bevölkerung senken würde. Noch geringer ist der Lohnanteil in der Eisen- und Hüttenindustrie, wo er nach den letzten Erhebungen nur etwa 7 Prozent vom Wert des Rohproduktes ausmacht.

Gleichwohl gehören aber unsere Eisenbarone neben den Zuckerfabrikanten, bei denen ja ebenfalls der Lohnanteil kaum eine Rolle spielt, zu jener Gruppe von Produzenten, denen die allgemeine Volkswirtschaft gar nichts, der eigene Profit aber alles ist. Man redet heute viel vom russischen Dumping herum und wir werden noch Gelegenheit nehmen, die Dinge einmal näher zu betrachten. Was aber will man zu der Tatsache sagen, daß unsere Eisenproduzenten im Inland ihre Erzeugnisse mehr als doppelt so teuer verkaufen wie im Ausland? Die Tonne Stabeisen wird bei uns an die größten Abnehmer mit 1450 K verkauft, ins Ausland aber, wo der Weltmarktpreis maßgebend ist, mit 685 K! Der Vorkriegspreis für dieses Eisen betrug sob Rotterdam 8 Mark, was nach valutarischer Umrechnung zirka 9.60 Kronen entsprach. Wir zahlen heute also im Inland einen rund fünfzehnfachen Preis, obwohl die Geldwertverwertung nur das Sechsheinhalbfache beträgt, und unter der Berücksichtigung der etwa 48 Prozent betragenden Teuerung des Zehnscheitels! Die Eisenbarone kaffieren sich heute unter Abrechnung der allgemeinen Weltteuerung von einheimischen Konsumenten ein Superplus von 50 Prozent des Verkaufspreises ein, das sie teilweise zur Deckung der Exportgeschäfte verwenden, das aber zum wesentlichen größeren Teil in ihre Taschen fließt. In Deutschland, wo doch wirklich die Löhne höhere sind als bei uns, beträgt der Inlandspreis für die Tonne Stabeisen zirka 1.050 K, ist also um rund 30 Prozent niedriger als bei uns, in Frankreich und Belgien, wo annähernd dieselben Lohnverhältnisse sind wie bei uns, wird das Eisen gar um 750 K die Tonne verkauft, also um nahezu 50 Prozent billiger als bei uns.

Man weiß, daß Eisen eines der wichtigsten Materialien für die gesamte verarbeitende Industrie ist. Es wird ebenso gebraucht in der Maschinenindustrie wie im Baugewerbe und der Preis der Maschinen spielt auch bei der Investitionsstätigkeit der gesamten Industrie eine erhebliche Rolle. Es wäre also eine außerordentliche Erleichterung für unser gesamtes Wirtschaftsleben, wenn man es fertigbringen könnte, die Eisenbarone zu einer wesentlichen Herabsetzung ihrer Kartellpreise zu bringen. Herr Finanzminister Englis hat sich gegen die unerhörte Ausplünderung der Konsumenten durch die Kartelle gewendet und Maßnahmen gegen die künstliche Hochhaltung der Kartellpreise angekündigt; unser ganzes Wirtschaftsleben wäre ihm dankbar, wenn es nicht bei den Worten bliebe und wenn die Regierung durch die Tat beweisen würde, daß sie auch vor der Macht der Eisenbarone nicht zurückschreckt und ihnen jene Preismaßnahmen diktiert, welche im allgemeinen Wirtschaftsinteresse durchgeführt werden müssen. J. B.

Besseres Licht — besseres Sehen.

Zur Erleichterung der Arbeit der Augen ist es notwendig, daß jede Arbeit nur bei bestem und reichlichem Licht verrichtet wird. Darum soll nicht nur die allgemeine Beleuchtung des Arbeitsraumes ausreichend sein, sondern es muß an jedem Arbeitsplatz eine besondere Leuchte sein.

Auskunft über die richtige Verwendung des elektrischen Lichtes erteilen die Osram-Verkaufsstellen, das Elektrizitätswerk und sonstige Elektro-Fachgeschäfte.



Fransenmattierte OSRAM-LAMPEN geben besseres Licht

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachgemäß angepasst wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Opilker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“**, ausführen.

Photo-Kunstlicht.

Wie oft hat sich schon der Liebhaber-Photograph gewünscht, bei seinen Aufnahmen im Heim unabhängig vom saunigen und meistens ungünstigen Tageslicht zu sein. Diesen Wunsch erfüllt ihm in vollkommener Weise die **Saram-Ritzo-Photo-Lampe**, eine Glühlampe mit einer Lichtfülle, die kurze Zeitaufnahmen, ja Momentaufnahmen im Heim ermöglicht. Sie ist eine stets dienstbereite, einfach zu handhabende, zuverlässige Lichtquelle von weitestgehender Verwendbarkeit, ein unentbehrliches Küstzeug für alle Liebhaber-Photographen, die nicht nur Aufnahmen im Freien machen wollen, sondern Wert auf künstlerische Porträts, Gruppen- und Kinderaufnahmen im Heim, auf Stillleben und interessante Lichtstudien legen. Nähere Auskunft gibt jedes Fotogeschäft. D.—806

Kleine Chronik.

Eine brasilianische Wunderpflanze.

Herba-Kulturen in Südamerika. — Ausführpläne.

In Südamerika kennt man seit langem einen Strauch, der höchst merkwürdige Eigenschaften hat. In Europa ist selbst sein Name bis heute wenig bekannt, es ist der **Herba-Strauch**, von dem die Bewohner Südamerikas wissen, daß der aus seinen Blättern bereitete Tee ungeheurer anregende Eigenschaften besitzt. Es wird ein Aufguss aus den Blättern des Strauches hergestellt, und eine Tasse von diesem Getränk belebt den Menschen so, daß er imstande ist, einen halb Tag anstrengt zu arbeiten, faum, daß er sonst eine Stärkung zu sich nehmen muß. Er braucht dann nur eine zweite Tasse zu trinken, um auch den Rest des Tages im Vollbesitz seiner Arbeitskraft zu sein. Die Länder, in denen der Strauch vorkommt und in denen man sich auch seine Eigenschaften bisher in

Physikalisch-diätetisches

Sanatorium KLEISCHE bei Aussig

Neuzeitliche Einrichtungen.

Telefon Aussig 303. Prospekt.

meistem Maße zunutze gemacht hat, sind Brasilien und Paraguay. Daß an einen nennenswerten Export dieser wunderartigen Blätter nicht gedacht wurde, liegt daran, daß die vorhandenen Mengen nur gerade für den einheimischen Verbrauch ausreichten. Jetzt aber haben die Gelehrten festgestellt, daß auch der Strauch überall da gedeihen könnte, wo zum Beispiel Inderober gedeiht, und daß sein Anbau in größerem Maßstab keine Schwierigkeiten bereiten würde.

Der Geschmack des Perbaltes, der durch eine Metallröhre getrunken wird, ist bitter, aber nicht unangenehm, und die meisten Europäer gewöhnen sich schnell daran. Vielfach allerdings trinken sie ihn auch mit Zucker gesüßt und setzen Orangensaft zu.

Schon wenige Schlucke genügen, um eine augenblicklich anregende Wirkung hervorzurufen, welche die der gleichen Menge Alkohol übertrifft. Man fühlt sich zu jeder Arbeit, sei sie geistig oder körperlich, gestärkt, und hat gar kein Verlangen nach anderer Nahrung. Im übrigen aber bedarf sich durch den Genuß des Perbaltes die Verdauungsfähigkeit. Die Kertze betonen besonders, wie sehr alle Nahrungsmittel für den Körper ausgenutzt werden, wenn ein Schluck Herba bei der Mahlzeit getrunken wird.

Aufsehend hat man schon in sehr alten Zeiten den Herbastrauch auf seine Eigenschaften gekannt. Wenigstens weiß man, daß er wild in Paraguay wuchs und von den dortigen Indianerstämmen benutzt wurden, als die Jesuiten sich im sechzehnten Jahrhundert in Paraguay ansiedelten. Diese ließen sich von den Eingeborenen über die vorzüglichen Eigenschaften des Perbastrauches belehren und fügten an, die Straucher in größerem Maße anzubauen. Als jedoch die Jesuiten aus Paraguay wieder vertrieben wurden, verschwand mit ihnen auch die Herba-Kultur und erst neuerdings regt man sich wieder mit dem Gedanken zu befassen, erneut den nahrungbringenden Strauch zu pflanzen und regelrecht zu kultivieren. Man verfährt dabei so, daß man die Samen des Herbastrauches in warmem Wasser aufquellen und sie dann in Gefäße legt und feimen läßt, bis die Schülfe ein paar Zentimeter lang sind. Dann kommen die Pflänzchen in Gewächshäuser, bis sie etwa handhoch sind, und nun erst pflanzt man sie auf gut vorbereiteten Boden, der am besten von Orangebäumen beschattet sein soll. Wenn die Herba-Straucher herangewachsen, werden die Zweige der Orangebäume allmählich wegschnitten, so daß schließlich der Herbastrauch, der mehrere Meter hoch wird, das Feld beherrscht.

Für den Verbrauch werden die Blätter sorgfältig getrocknet, über einem Feuer geröstet und dann zu Pulver verrieben. Die Ernte geht auf ähnliche Weise vor sich wie beim Teestrauch. Es verlaute, daß neuerdings in Paraguay und Brasilien Untersuchungen in der Bildung begriffen sind, die den Perbale zu exportieren bräuhföhigen.

Kunst und Wissen.

Tschechisches Theater. Nach der Straßenszene mit dem „Maschinist Hopkins“ verweigerte sich Stránil, der Sprechender des Nationaltheaters, vor der heimischen Kritik und bringt einen Zyklus der Opern von Fibich. Als ersten Abend verzeichnen wir eine laudbare Aufführung der Sagenoper „Blauil“. Mit dieser tschechischen Ritteroper beschäftigt sich eine kleine Symphonie von Smetana. Wir kennen einige gute Passaden und hatten nun Gelegenheit, den harmlosen Kohl in romantischer, zweifacher Aufmachung auf der Bühne zu sehen. Viel mißverständlicher Wagner und ein paar nette Melodien können die Bietáusaufführung nicht genießbar machen — Requisite in pace — sie ruhe weiter in Frieden als Paradebema eines Musikseminars! — Das Ständetheater überraschte mit einer sorgfältig einstudierten Aufführung des amerikanischen Kriegsstüdes „Rivalen“ von Maxwell Anderson und Laurence Stallone. Zwei amerikanische Marineure stehen im Mittelpunkt der Kriegshauptkämpfe. Bereits zweimal hatten sie ein Weib gekämpft und immer wurde Kapitän Fied vom Jüngeren geschlagen; auch diesmal nützte sich des Wirtes Tochterlein seinem Rivalen zu und schließlich kämpften sie noch mit den Revolvern um sie. Wir sehen gute Kriegsreportage ohne falschen Patriotismus, der den Amerikanern fremd ist, melancholisches Gemäch — im prächtigen Bild von Mantara —, Schöpfungsgeschichten mit allen Frontschreden und verzweifelten Protesten gegen das Kriegsmorden, schließlich jagt aber doch die Mahnung der Kriegstrompete und das Stück bleibt daher eine süß-saure Tragikomödie — Hilár, der Regisseur, läßt alles auf derb spielen. Káren und Hydra bilden ein munter vortretendes Soldatenpaar, zwischen denen Frau Scheinflug munter witzelt. — Das Weinberger Theater bringt eine Vermischung der Spee und Schwellkeder: „Ein Töpfchen Glück“ heißt Jd. Štěpánks neues Lustspiel, das von einem Regionälheimkehrer handelt, der sich in das alte Willeu nicht mehr finden kann und als Eigenbrödlor lebt. Viel guter Humor, aber ebensoviel überflüssiges Philosophieren charakterisieren das Werkchen, in dem der Autor — als Schauspieler geachtet — einen jungen Major erfolgreich spielt. Smokil in der Hauptrolle macht viele Längen erträglich. W. G.

Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag. 1. Desseñtlicher Abend (Klassiker), Montag, den 20. Oktober, 8 Uhr abends in der Urania de Smedláč 22. Werke von Bach, Händel, Mozart, Beethoven und Schubert für Klavier, Gesang und Kammermusik. Karten in der Urania.

Künstler-Almanach. Der Berliner Verlag „Das Theater“ wird im Januar 1931 zum erstenmal einen in deutscher und englischer Sprache verfaßten Künstler-Almanach erscheinen lassen, der als Handbuch und Nachschlagewerk für alle Theaterleiter, Konzertveranstalter, Tonfilmproduzenten und Rundfunkleiter von größter Wichtigkeit sein wird. Es sind zwei Bände des Almanachs vorgesehen: Band I für Oper und Konzert, Tonfilm und Rundfunk; Band II für Schauspiel und Operette, Tonfilm und Rundfunk.

Kinderfreunde Prag.

Samstag, den 18. Oktober, Ausflug nach Troja. Treffpunkt: Endstation der Straßenbahn im Baumgarten um 3 Uhr nachmittags. Führung die Genossinnen Glas und Fuchs.

Literatur.

„Die Mutterlosen.“ Eine Erzählung aus Pappland von Bengt Berg. Verlag von Dietrich Reimer, Berlin. Landläufig, zieht Naimal aus seiner finnischen Heimat, wo in den Norden Papplands ihn begleitet Anji, seine Frau, die vor ihrer schmerzlichen Stunde steht. In einsamer Gegend inmitten von Sonne und Eis wird der kleine Bertula geboren, die Mutter begibt es mit dem Leben. Wenn Anji es überlebt hätte, wären sie wohl weitergezogen und irgendwo, wo das Land ihnen Nahrung geboten hätte, wären sie sesshaft geworden, doch das Grab feiert Naimal an die rauhe, unfruchtbare Gegend, wo nur selten Lappen des Weges vorbei kommen und abwechselnd Wölfe und Wären den ebnen harten Lebenskampf erschweren. Hier wächst der kleine Bertula mutterlos, unter der alleinigen Obhut des Vaters auf, der als Jäger und Fischer den sorgen Lebensunterhalt gewinnt. Bertula ist fast noch Knabe, als sein Vater einem hunarigen Mädel Wölfe zum Opfer fällt, er schlägt sich einem Lappen an, zieht mit ihm jagend durch Einsamkeit und Vergewissung bis auch ihn das Schicksal bei der Verfolgung eines Wölfs fällt. Die Handlung ist schlicht, doch er wurde ein ergreifenderes Buch geschrieben als dieses, das ebenso menschlich rührend wirkt, wie es durch die meisterhafte Schilderung der geheimnisvollen Natur und der Menschen des Nordens festsetzt. In Bertula ist Bengt Berg eine Gestalt gelungen, wie sie nur noch etwa Rudyard Kipling schuf. Das Buch ist vor Jahren unter dem Titel „Der Seesall“ erschienen, war vergriffen und wurde von Bengt Berg nunmehr neu bearbeitet. Sprache, Darstellung, die einigartige Naturschilderung, wie auch die durchströmende heiße Liebe zu allen Geschöpfen machen es zu einem wunderbaren Geschenkbuch. r.

Schriften für Elternausschüsse

- Dr. Alfred Adler, Schwer erziehbare Kinder.
- Dr. E. Wescher, Das angestrichelte Kind.
- Ada Bell, Das trotzigste Kind.
- Dr. Künkel, Das dumme Kind.
- Ruth Künkel, Das sexualfröhliche Kind.
- Dr. Schirmer, Das verweibte Kind.
- Dr. Neugeba, Das kriminelle Kind.
- Dr. Leonhard Sell, Das Mutterkind.
- Herm. Weiskopf, Das laule Kind.
- Alfred Appelt, Das stotternde Kind.
- Otto Kaus, Das einzige Kind.
- Dr. Reus, Das kränkelnde Kind.
- Otto Kühle, Das verwaiste Kind.
- Dr. Alice Rühl, Das Stiefkind.
- Sofie Lazarfeld, Das jugendliche Kind.
- H. Freund, Das bettelnende Kind.
- Dr. B. Krause, Das verküppelte Kind.

Jedes Buch K 8.10. Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung Teplitz-Schönau** Königstraße 13.

Neue billige Bücher.

- Gerhart Hauptmann: „DAS PHANTOM“ (Der Roman eines Mannes, der dem Phantom eines Weibes nachjagt und darüber Würde und Existenz preisgibt.) K 8.50
- Heinrich Mann: „PROFESSOR URAT“ (Das Ende eines Tyrannen.) Der Roman wurde vertont und geht seit Wochen unter dem Titel „Der blaue Engel“ durch die Lichtspielhäuser der Tschechoslowakei u. Deutschlands. K 8.50
- Margaret Kennedy: DIE TREUE NYMPHE. (Ein Roman, der die Reibungen und Konflikte schildert, die aus dem Zusammenstoß von Menschen aus grundverschiedenen Lebenskreisen erwachsen.) K 8.50

Volksbuchhandlung Teplitz-Schönau Königstraße 13, direkt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Sport • Spiel • Körperpflege

II. Arbeiter-Olympia Wien 1931.

Vernet Esperanto! Die Internationale Bürotagung der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale (SAS) in Luzern hat zur Beihilfsprache Esperanto erneut Stellung genommen und nachstehenden Beschluß gefaßt: „Ausgehend von der Tatsache, daß das II. Arbeiter-Olympia 1931 in Wien getragen ist von den 22 der SAS angeschlossenen Nationen, weist das Büro der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale auf die Schwierigkeiten hin, die sich aus dem Sprachwirrwarr ergeben. Das Internationale Büro ruft alle angeschlossenen Landesverbände und ihre angrenzenden Verbände und Mitglieder auf, für die Erlernung des Esperanto zu wirken. Der Sportauschuß des Esperanto-Beitandes (S.E.) — Adresse: Wolf Bendi, Leipzig D 27, Rudolph-Bermann-Strasse 7, — wird gern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Befolgt den Beschluß von Helfingfors, lernt Esperanto; denn ohne Esperanto keine internationale Verständigung!“



„Besa“ Helfingfors — finnische Fußballmeister. Es ist den Arbeitersportspielern der finnischen Hauptstadt gelungen, den Bundesmeisterschaftstitel zurückzubolen. Im Vorjahre war die Provinzmannschaft von Turku Meister. Turku kam diesmal nicht in die Endspiele. In den Vorentscheidungen spielten „Besa“ Helfing gegen „Riisatoveri“, Tampere 6:0 und „Toveri“ Tallkalla gegen „Valloiljat“ Helsinki 3:1. Im Endspiel siegte die tschisch bessere „Besa“-Mannschaft über Tallkalla 3:0 (1:0).

Herrnsportler wollen nicht zahlen. Der Deutsche Hochbund, der wegen der Zusammenfassung seiner Mitglieder nicht mit Unrecht Bund der Herrnsportler genannt wird, hat 110 Personen wegen Nichtbezahlung von Beiträgen disqualifizieren müssen. Das ist ein jämlicher Gesamtbestand. Unter den schwarzgestellten Vereinen befinden sich alle aus Norddeutschland, Ost- und Westpreußen, Danzig und Stettin; stark beteiligt ist auch Süddeutschland. Keine Zustände.

Unentgeltliche Beratung. Stunden der Arbeitersicherung finden jeden Samstag von 5-7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter, Emeckagasse Nr. 27, statt.



Das wichtigste beim Kochen ist das Fett. Das habe ich mir gut gemerkt und verwende nur Vitello-Milchmargarine. Die einfachsten Speisen werden zur Delikatesse. Undichrate auch helfen:

Zum Kochen, Braten und Backen
nie was anderes als immer nur **VITELLO** das reine Naturfett
Sammelt Vitello-Schleifen für „Das goldene Buch der Hausfrau“!

Aus der Partei.

Jugendbewegung. S. J., Prag. Morgen Spaziergang in die Sárka. Treffpunkt um 10 Uhr vormittags bei der Endstation der 1er und 2er Elektrischen.

Der Film.

„Die Affaire des Obersten Redl.“ Das Manuskript zu dem neuen heimischen Film „Die Affaire des Obersten Redl“ nach dem Bühnenstück von E. C. Risch schreibt der französische Schriftsteller Benno Blum. Die Regie dieses Ton- und Sprachfilms, dessen Besetzung in den nächsten Tagen bekannt gegeben wird, wurde dem Prager Regisseur Karel Anton anvertraut.

Die europäischen Tonfilmtheater. Nach der letzten Kinostatistik gibt es in Europa 33.870 Lichtspieltheater, von denen 15.593 täglich spielen. Tonfilm-Apparaturen besitzen 4257 Theater. Die meisten Tonfilmtheater hat England, das mit 1000 Kinos an erster Stelle steht; an zweiter Stelle kommt Deutschland mit 1450 Theatern. Die Tschechoslowakei steht mit 95 Tonfilmkinos an fünfter, in der Gesamtzahl der Lichtspieltheater mit 1815 Häusern an siebenter Stelle.

Conrad Velde's nächster Film. Conrad Velde hat in London den Film „Mensch im Käfig“ beendet und ist nach Berlin zurückgekehrt, wo er die Hauptrolle des Ton- und Sprachfilms „Der Mann, der den Nord beging“ nach dem gleichnamigen Roman von Claude Farrere übernimmt.

„Die Waise fällt.“ Wilhelm Dieterle, dessen erster deutschsprachiger Tonfilm „Der Tanz geht weiter“ in Hollywood fertiggestellt ist, hat in den First National Ateliers in Burbank mit den Aufnahmen zu einem Film begonnen, der nach dem Bühnenwert „Zunderfaden“ des schwedischen Dramatikers Henning Berger gedreht wird und den deutschen Titel „Die Waise fällt“ trägt. In den Hauptrollen sind Lissi Arna, Carla Bartel, Anton Pointner und Carl Göttinger beschäftigt. Die musikalische Leitung liegt bei Ernö Rapée.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Niehner.
Druck: „Kola“ L. G. für Zeitung und Buchdruck. Prospekt für den Druck verantwortlich: Otto Gollt, Prag. Die Streikmarkenfabrik wurde von der Gollt u. Telegon-Druckerei mit Erlaß Nr. 13.200/VIII/1930 besetzt.

Togal
unübertroffen bei **RHEUMA - GICHT KOPFSCHMERZEN**
Technisch, wissenschaftlich u. Erhaltungskrankheiten. Entzündung d. Nerven! 6000 Arztgutachten! Höchstes Ansehen! unerschütterlich. Fragen Sie Ihren Arzt.
Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken K 2.50
Prag, 12. April 1928
BRAUNER'S APOTHEKE, ZUM WEISSEN LÖWEN PRAG 2. PRÁKOPY 12. Im Palais Sýkora-Tarouca